

Verein der Altafraner

# SAPERREAUDE

Ausgabe 12/2020

Die Welt  
zu Hause

# SPENDEN

Der **Verein der Altafraner e. V.** wurde 2004 von den ersten Absolvent\*innen des Sächsischen Landesgymnasiums Sankt Afra gegründet.

Über ihn soll der Kontakt zwischen den Ehemaligen untereinander gepflegt werden. Zugleich soll er die Gemeinschaft zwischen Lehrer\*innen, Schüler\*innen und Altafraner\*innen fördern und das Landesgymnasium Sankt Afra unterstützen.

Der Verein ist ins Vereinsregister des **Amtsgerichtes Meißen** unter der **Vereinsnummer 962** eingetragen und ist ein anerkannt gemeinnütziger Verein.

Für Spenden auf folgendes Konto stellen wir dankend eine Spendenbescheinigung aus.

Verein der Altafraner e. V.

IBAN: DE04 8505 5000 3000 0631 52

BIC: SOLADES1MEI

Bank: Sparkasse Meißen



# EDITORIAL

## Liebe Afraverbundene,

noch vor einem Jahr war eine Pandemie etwas aus längst vergangenen Zeiten, in weit entfernten Orten oder vielleicht sogar ein Brettspiel. Nun ist sie für uns alle eine Realität mit der wir auch in dieser zwölften Ausgabe der *Sapere Aude* umgehen müssen: Abiturreden, Sozialpreis-Laudatio und Stipendienberichte gab es dieses Jahr nicht, Altafraner\*innen Unterrichten fand digital statt. Doch in der documenta afrana wird untersucht, wie sich oft gerade in Krisenzeiten der Charakter der afranischen Gemeinschaft offenbart hat.

Es hat uns sehr gefreut, dass wir über diese Gemeinschaft und das Gefühl in Internat und Schule zu Hause zu sein, mit Frau Dr. Ostermaier sprechen konnten, die sich nach zwölf Jahren als Schulleiterin verabschiedet hat. Der Frage nach der Beziehung zur alten Schule sind wir auch im Gespräch mit den Ehemaligenvereinen aus Pforte und Hansenberg nachgegangen, die uns über ihre Vereinsarbeit erzählten. Die

Schüler\*innen in Afra schauen hingegen in eine ungewisse Zukunft und setzten sich im diesjährigen Essaypreis „Ideas for Future“ damit auseinander.

Doch dieses Jahr war nicht nur eine Krise. Wenn wir nicht in die Welt hinaus dürfen, holen wir uns die Welt eben nach Hause. Mit den Beiträgen dieser Ausgabe wollen wir euch auch ein Stück der altafranischen Welt in euer Zuhause bringen. So könnt ihr über Weltmeister-Autos, weiße Blutkörperchen, Karneval in Südamerika, die Frauenquote und Geflüchtete an der griechisch-türkischen Grenze lesen.

Zur letzten Ausgabe haben uns einige Rückmeldungen erreicht. Wir danken allen, die Lob und Kritik geäußert haben. Unser Dank gilt natürlich insbesondere den Autor\*innen und Interviewpartner\*innen dieser zwölften *Sapere Aude*. Wir freuen uns auch für die nächste Ausgabe über engagierte Mitstreiter\*innen und sind gespannt auf eure Ansichten, Erlebnisse und Einblicke.

Jetzt bleibt uns nichts weiter übrig, als euch viel Freude beim Lesen zu wünschen!

Mit den besten Grüßen



**Wiebke Langgemach & Wenzel Lorenz**





**24**  
WO GELD KEINE  
ROLLE SPIELT



**31**  
VON ALLEM ZU WENIG ODER NICHTS



**40**  
WAS  
BLEIBT?



REGEN, ABGRUND UND  
ZWEI SCHAFE IM KOFFERRAUM **54**

# INHALT

## 3 EDITORIAL

### Vereinsleben

---

#### 7 WORT DES VORSTANDS

#### 8 IDEAS FOR FUTURE

Prämierte Texte des Essaywettbewerbs

#### 14 ZU GAST IN SCHLOSS HANSENBERG

von Wieland Fahr

#### 16 ALTAFRANER\*INNEN UNTERRICHTEN MAL ANDERS

Eventausschuss

#### 18 STIFTUNGSFEST UND GÄNSEESSEN

Im Gespräch mit den Alumnivereinen von Schloss  
Hansenberg und der Landesschule Pforta  
von Wiebke Langgemach und Wenzel Lorenz

### Altafraner

---

#### 23 ABIJAHRGANG 2010

#### 24 ARBEIT MIT DEM UNSICHTBAREN

Wie man ein Formel-1-Weltmeister-Auto entwickelt  
von Josefine Lißner

#### 28 VOLLBREMSUNG IM BLUT

Wie die Körperpolizei bei Einsätzen am  
Entzündungsort zum Halten kommt  
von Mats Moskopp

#### 31 ES IST SCHON SCHEISSE

Helfen, wo andere wegschauen  
von Lara Schech

### Afra

---

#### 36 PRESSE- UND MEDIENSCHAU

von Wenzel Lorenz

#### 40 AUF EIN WORT ...

Im Gespräch mit Frau Dr. Ostermaier  
von Wiebke Langgemach

### documenta afrana

---

#### 45 DIE FÜRSTENSCHULE ST. AFRA IM 18. JAHRHUNDERT

von Sila Siegel

#### 46 LESSING ALS AFRANER

Auszug aus dem Boten aus St. Afra 1943

#### 50 PIETAS AFRANA

Der Geist, der uns verbindet  
von Sila Siegel

### Freiheit

---

#### 54 SCHAFE IM KOFFERRAUM

von Josephine Sickert

#### 58 GEDANKEN ZUR FRAUENQUOTE

von Josefine Lißner



# WORT DES VORSTANDS

## Liebe Afraverbundene,

*tempus fugit* – wieder ein Jahr vergangen, wieder ein Grußwort für die *Sapere Aude* zu schreiben. Man sollte meinen, das sei eine eingespielte Nummer. Wer aber kurz zurückdenkt, der wird sich erinnern, dass es einige Jahre mangels *Sapere Aude* auch keine Grußworte dafür zu verfassen gab. Daher freut es uns außerordentlich, dass ins Erscheinen unserer Vereinszeitschrift wieder Regelmäßigkeit einzukehren scheint. Der Dank hierfür gilt ganz besonders Wiebke und Wenzel als Chefredaktion, auf die wir uns bisher blind verlassen konnten, und genauso allen, die mit Texten zur #12 beigetragen haben.

Natürlich kommen auch wir nicht umhin, kurz die Pandemie zu erwähnen. Die Nachwelt soll ja nicht rätseln müssen, warum wir in diesem Jahr 2020 hierzu kein Wort verloren haben. Tag der offenen Tür und akademische Woche verliefen noch wie gewohnt, doch Altafraner\*innen Unterrichten wurde zu einem samstäglichen Onlineformat angepasst – thumbs up und Danke an Nadja, Fred, Alma und Julian, die hier kurzfristig umdisponieren mussten!

All der Trubel hat Frau Dr. Ostermaier fast einen unbemerkten Abschied beschert. Stand heute wird Stefan Weih (Schulleiter Gymnasium Achern, BW) ab Februar 2021 ihre Nachfolge antreten. Die Ehemaligenschaft wird sich dann neuerlich die

Herausforderung stellen, aus der Ferne seine Geschicke zu beobachten, ihm mit Rat, Tat und Kritik zur Seite zu stehen und gemeinsam an der Zukunft der afranischen Gemeinschaft zu werkeln. Dass die Stellenausschreibung an euch nicht unbemerkt vorbeiging, zeigt, dass auch 15 Jahre nach Vereinsgründung noch ein lebhaftes Interesse an der alma mater besteht.

Doch auch vereinsintern ist einiges geschehen. Der Vorstand fand sich im Juli vergangenen Jahres in Braunschweig zur Klausurtagung zusammen und plant das weitere Vorgehen. Seit längerem gelang es erstmals, sämtliche Einnahmen noch im selben Jahr wieder auszugeben. Komplikationen in Sachen Datenschutz konnten behoben werden und der Ausschuss zur Genderngerechtigkeit im Verein hat seine Tätigkeit mit klaren Handlungsempfehlungen abgeschlossen. Das erste Ehemaligentreffen im Raum Meißen außerhalb des Internatscampus wurde getestet. Möglich ist diese Produktivität vor allem durch die zuverlässig arbeitenden Ausschüsse, die das Tagesgeschäft des Vereins mittlerweile mit Routine betreiben. Auf dieser Basis freuen wir uns auf die offenen und neuen Baustellen und sind gespannt, was es in einem Jahr zu berichten geben wird.

**Maximilian Häntzschel & Tim Hoffmann**

**Julius Stolle & Vincent Rahn & Elisa Meske**

# IDEAS FOR FUTURE

## Auszug aus der Laudatio des Essaywettbewerbs 2019/2020

Liebe Afranerinnen und Afraner,

KATRIN GELLRICH  
Abitur 2007

ein Mitgliedsstaat kündigt der europäischen Gemeinschaft den Vertrag; weltweit tauschen Schüler wöchentlich ihr Recht auf Bildung gegen den Kampf für die Rettung des Klimas ein; ein neuer Krankheitserreger verursacht eine Pandemie; reaktionäres Gedankengut bedroht zahlreiche Gesellschaften: Schon lange nicht mehr schienen die Sicherheiten, die unser Leben in geordneten Bahnen verlaufen ließen, so brüchig wie gerade jetzt. Schon lange nicht mehr gab es aber auch so viele Menschen, die genau das dazu bewegt, ihre Zukunft aktiv zu gestalten. Die Bewegung *Fridays for Future* ist nur ein Beispiel dafür. Wissend, dass *Fridays for Future* auch an Afra Wellen schlug und dass es sich nicht nur an Freitagen lohnt, über die Zukunft nachzudenken, baten wir euch im diesjährigen Essay-Wettbewerb um eure *Ideas for Future*.

Wir erhielten fünf Einsendungen – und mit ihnen eine große Überraschung.

- *Ich habe keine Vorstellungen für meine Zukunft.*
- *die Zukunft. So fern und doch so nah ist dieses für mich beängstigende Konstrukt der voranschreitenden Zeit.*
- *Wie gehe ich als vernunftbegabter Mensch mit einer solchen orientierungslosen Situation um (...)?*
- *Die Zukunft ist Angst.*
- *Wie soll irgendjemand all diese lebensverändernden Entscheidungen treffen, ohne verrückt zu werden?*



Wir waren überrascht über den einheitlichen Grundtenor eurer Essays. Natürlich, es liegt in der Natur der Zukunft, sie nicht vorhersehen zu können. Und etwas, von dem man nicht weiß, was es ist, kann beängstigend sein – aber nicht auch ein bisschen aufregend? Das scheint ihr nicht so zu sehen. Warum eigentlich nicht? [...] Ihr scheint der Zukunft zu misstrauen, weil sie sich genau dessen erwehrt, was man eurer Ansicht nach heutzutage am meisten braucht: eines guten Plans. Was ihr beschreibt, ist der Eindruck, dass alle um euch herum so einen Plan haben. Alle, außer ihr. Die gute Nachricht ist: Gerade die thematische Ähnlichkeit eurer Essays beweist, dass euer Eindruck täuscht. Das Gefühl, allein in einer durchgeplanten und leistungsorientierten Welt zu sein, scheint in Wirklichkeit symptomatisch für eure Afra-Generation zu sein. Gleichzeitig handelt es sich offenbar um ein Tabuthema – etwas, das man nicht laut sagen kann, ohne die Ächtung der Gesellschaft zu fürchten.

Laut euren Einsendungen gibt es zwei Möglichkeiten, mit diesem Druck von außen zu leben. Man kann entweder an ihm verzweifeln – [...] Oder man kann den Druck entschärfen, indem man eine Strategie findet, mit der Unsicherheit, die jede Zukunft mit sich bringt, umzugehen – [...]

Als ich begann, eure Essays zu lesen, fühlte ich mich in meine Zeit kurz vor dem Abitur zurückversetzt. Auch mir schien die Vorstellung, nun aus dem gemachten Nest, das ich mit wunderbaren Freunden teilte, in die Selbstständigkeit entlassen zu werden, nicht eben attraktiv. Das lag einerseits

daran, dass auch ich kein Lebensziel formulieren konnte, keinen Plan hatte. Das lag aber vor allem an dem Bewusstsein, dass ich ab jetzt wirklich würde Verantwortung übernehmen müssen – für mein eigenes Leben und in der Konsequenz auch für den Teil der Welt, den ich mitgestalten würde. Und Verantwortung zu übernehmen ist oftmals weder bequem noch einfach planbar. Vielleicht also, frage ich mich, geht es beim Nachdenken über die Zukunft weniger darum, ob man einen Plan hat, als darum, ob man gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen?

Das Afra, das wir kennen gelernt haben, hat uns darauf in vielerlei Hinsicht gut vorbereitet. Ob das heute noch so ist, können wir nicht beurteilen. Manch einer scheint es jedenfalls anders zu empfinden. [...]

Die Ähnlichkeit eurer Essays machte uns die Entscheidung schwer. Wir hätten uns sehr gewünscht, von euren *Ideas for future* auch in größerem Rahmen zu lesen – eure ganz persönlichen Visionen für all das, was um uns herum ins Wanken geriet. Sich Gedanken zu machen, zu einem Standpunkt zu finden, ist der erste Schritt, Verantwortung zu übernehmen – für eine Zukunft, so unvorhersehbar sie auch sein mag. Dazu möchten wir euch – und alle Mit-Afraner – entschieden ermutigen.

Wir haben uns entschieden, in diesem Jahr keinen ersten Preis zu vergeben. [...]

Wir danken euch herzlich für eure Teilnahme am diesjährigen Essaywettbewerb und entlassen euch nunmehr in eure Zukunft, zu der wir euch ehrlichen Herzens viel Mut, großes Glück und gute Ideen wünschen.



# AN ALLE SUCHENDEN

## 2. Preis Essaywettbewerb

Aus Datenschutzgründen wird in der digitalen Ausgabe auf die Nennung der Autor\*innen verzichtet.

Ich liebe das Schnellebige, wünsche mir aber insgeheim das Entschleunigte. Ich schreibe es auf. Für die Welt im Großen und für mich im Kleinen. Jeder Mensch kann sich inspirieren lassen, aber auch inspirieren, dankbar sein und Dankbarkeit empfangen. Ich bin kein Philosoph, ich habe keinen Wahrheitsanspruch. Das hier sind bloß ein paar Gedanken aus dem ewigen Selbstgespräch, die ich teilen möchte. Denn Teilen macht auch dann Freude, wenn man wenig hat.

Während sich die Umgebung entwickelt, ist man aus der Eigenperspektive heraus paralytisch. Doch man hat sich nicht immer als mittelmäßig betrachtet. Vor Afra war man einer der Visionäre, einer der Träumer, die sich selbst etwas voraus zu sein schienen. Doch wie bei so vielen angehenden Afraern mit großen Träumen und unbrechbaren Werten (wenn ihr nicht wisst, wovon ich hier rede, dann werft einfach mal einen Blick auf die traditionellen *Afra ist* Plakate in den Klassenräumen der 7. Klasse), relativieren sich diese emanzipierenden Gedanken in den Gemäuern einer Einrichtung, die selbst eigentlich mehr eine Lebensphilosophie, als eine Schule verkörpern will. Man musste zur bitteren Einsicht kommen, dass Afra bloß ein weiteres System ist: etwas, aus dem man eigentlich gehofft hatte, mit der Ankunft hier auszubrechen und zu etwas Wunderbarem zu transzendieren. In Schule und Internat verlieren so die Meisten ihren *Drive*, ihren Willen zur Veränderung, der oft viel zu leichtfertig im tiefsten Inneren eingesperrt wird. Am Ende dieses Lebensabschnitts steht man an derselben Stelle wie davor. Natürlich ist man reifer und erfahrener, hat vieles erlebt, und vieles gesehen, doch die Frage nach dem *wohin* bleibt. Es gibt aber auch einige Wenige, deren Inneres, das Feuer, noch offen und groß brennt, die Engagierten, die Interessierten, die

Ambitionierten: alles Schüler (und Lehrer), die ein Ziel, eine Vision oder einen Traum vor Augen haben, nach welchem sie streben. Diese Menschen gehen nicht den Weg des geringsten Widerstandes, sondern ganz selbstverständlich den der größten Inspiration. Die Meisten jedoch finden sich im Selbstverständnis einer ambivalenten Person wieder.

An dem einen Tag schwebt man in anderen Welten, dann wieder liegt man scheinbar erfolglos am Boden. Menschen brauchen Dinge, an denen sie sich festhalten können, auch wenn es das Nichts ist.

Nach Afra tritt man eine Reise an, auf der Suche nach einem neuen Umfeld, neuen Projekten, neuen Menschen, neuen Denkweisen, alles mit dem Ziel, Sinn in dieser Welt zu finden oder zu erschaffen.

Man kann sich mit dem eigenen Inneren beschäftigen oder sich nach außen orientieren. Diese Ansätze können aber auch miteinander Hand in Hand gehen. Denn die Welt da draußen spiegelt lediglich die Welt in einem wider und umgekehrt.

Mit dem Beginn eines neuen Lebensabschnitts geht die Emanzipation eines neuen Ichs einher. Man erfindet sich neu. So ist es jedes Neujahr, jeden Geburtstag und so ist es auch nach dem Abitur.

Nach Letzterem ist dieser Prozess wohl bekannt als *Erwachsen werden*, oder zumindest als die Illusion dessen. Mit dem kurz

bevorstehenden Auszug aus Internat und Schule wird das Fundament des bisherigen, gut konstruierten persönlichen Narrativs eingerissen.

Das Streben nach innerer Selbstverwirklichung, Selbstbestimmtheit und persönlichem Erfolg, das ist eben jene gut konstruierte, leicht eingerostete Mechanik, die nur darauf wartet, mit einem Ziel und der entsprechenden Motivation gefüttert zu werden, bevor sie vollständig im Jenseits verschwindet.

Also braucht man ein Plan, eine Vision, ein ultimatives Ziel? Oder sind Ziele überhaupt zielführend, behindern sie nicht viel mehr ein tiefgreifenderes Streben? Ein Streben nach einer Haltung zum Leben statt nach weltlichen Zielen. Auf einer Metaebene existiert doch in jedem ein eben solches Streben nach einem Leben im Jetzt, nach einer Haltung, die einen Moment ins Unendliche dehnen kann.

Schon früh lernt man: wenn es nicht läuft, dann sollte man es zum Laufen bringen oder eben nach entsprechenden Alternativen Ausschau halten. Es handelt sich um eine Frage der Autorität. Wem sollte man die Entscheidung über die eigene Zukunft überlassen? Sollte man Freunde und Eltern fragen? Oder nicht doch lieber dem eigenen Bauchgefühl vertrauen? Geht man durch eine Tür ohne nachzudenken, fallen andere womöglich zu. Hier sollte man nicht an das Schicksal oder den Zufall glauben, man sollte sich ganz bewusst für einen Weg und die damit verbundenen Konsequenzen entscheiden. Das heißt aber nicht, dass man sich nicht ganz bewusst für die Tür des Zufalls, des Unbekannten mit all seinen Konsequenzen entscheiden kann, in weiser Absicht wieder in die Welt, in die man gehört, zurückzukehren.

Wie gehe ich also als vernunftbegabter Mensch mit einer solchen orientierungslosen Situation um, ohne meine Intention außen vor zu lassen? Ich denke, es ist ein

fundamentales Streben des Menschen, die Leiter des Lebens empor zu klettern, sich hinter Dinge zu klemmen, um wahre Inspiration – deren Herkunft nicht weiter definiert ist und auch nicht werden muss – zu erleben.

Die Wenigsten finden sich im weltlichen Glück, eine Aufgabe zu haben, wieder. Noch weniger im transzendenten Glück, eine Haltung zu haben.

Wie so viele, lebt das Ich in einer Welt von Widersprüchen. Teilweise so unvereinbar, dass sie beginnen die eigene, persönliche Integrität von innen zu zernagen.

Meine Oberfläche ist spiegelglatt, doch in mir wühlt es. Wie in einem Topf mit Wasser, kurz vor dem Sieden. Es bilden sich Perlen der Hoffnung, der Inspiration und des Engagements aber auch Perlen der Angst und des Zweifels, kleine und große, die nun beginnen, langsam aufzusteigen und sich unaufhaltsam den Weg an die Oberfläche bahnen.

Ohne diese Gedanken zu inkorporieren, sie zu formen und in ihrer Kohärenz aufzublühen, wird man keine Lehren aus dem ewigen Selbstgespräch ziehen können. Hier hilft es, das eigene Wesen unabhängig von der omnireflektierten Metaebene arbeiten zu lassen. Nur so findet man den Weg in einen Zustand welcher die Ich-Ebene und die Meta-Ebene, das weltliche Glück eine Aufgabe und das transzendente Glück eine Haltung zu haben, die Beschäftigung mit dem Inneren und die Orientierung nach Außen, miteinander verbindet. Denn wenn nicht mehr das Ich denkt, sondern nur noch die Metaebene, dann können weltliche Gefühle nicht mit einbezogen werden und es entsteht ein mechanisches Dasein ohne Liebe und in ständiger Angst. In der Metasicht kann man die Schönheit des großen Ganzen zwar kontemplieren, aber das Glück in der Welt des ICHs wird man nicht finden.



# DIE NAHE FERNE ZUKUNFT

## 3. Preis Essaywettbewerb

„Ich wähle jetzt den Mathe- und Physik-LK, damit ich später fürs Studium angenommen werde.“ „Ich fahre zum British Council, weil ich in Oxford Wirtschaft studieren und dann Manager einer großen Firma werden will.“ „Ich mache dieses Praktikum, damit das schöner in meinem Lebenslauf aussieht und ich mehr Jobs bekomme.“ Ich sitze in der Mensa, um mich herum nur ein Thema: die Zukunft. So fern und doch so nah ist dieses für mich beängstigende Konstrukt der voranschreitenden Zeit. Niemand lebt mehr im Jetzt, philosophiert darüber, wofür er dankbar ist und reflektiert Vergangenes. Denn alles muss immer weitergehen, in immer schneller werdendem Tempo passieren, ohne Rücksicht auf Verluste. Ich will stoppen, anhalten, ruhen und leben, atmen, mich finden, entdecken und Ich sein. Aber wie führt man ein erfülltes Leben, wenn man nur von Ereignis zu Ereignis, von Tiefpunkt zu Höhepunkt hechelt? Und was ist eigentlich die Zukunft? Muss sie beängstigend sein und so scheinen, als wollte sie mich überrollen? Kann ich hier raus, aus diesem Teufelskreis aus Unsicherheit, wahllosem Herumrennen und Verzweiflung? Nein. Ich komme hier nicht raus. Ich kann die Zeit nicht anhalten, denn auch das würde nichts bringen. Ich muss mich weiterentwickeln, in meinem Tempo, mit meinen Regeln und meiner Definition von *Zukunft*. Als ich mit meinem besten Freund über dieses Wort und seine Bedeutung sprach, antwortete er ganz pragmatisch, dass Zukunft all das ist, was man im Futur ausdrückt. Zukunft beginnt dort, wo das Jetzt zu Ende ist. In zwei Sekunden ist Zukunft, Zukunft ist, wenn ich diesen Satz beendet haben werde, aber Zukunft ist auch in zehn Jahren, wo wir uns alle verändert und weiter entwickelt haben werden. Ich benutze das Futur als Zeitform, so wie es mir mein Deutschlehrer in der fünften Klasse beigebracht hat, als ich unwissend war, was Zukunft

für mich persönlich überhaupt bedeuten wird und wie sie mich emotional umstimmen wird. Ich wünsche mir die Naivität der fünften Klasse zurück; In den Tag hinein zu leben, mich über die kleinsten Dinge zu freuen und keine Bedenken zu haben, was ich aus meinem Leben machen soll und wie es weiter geht. Jetzt frage ich mich, wie ich wissen soll, wo ich in zehn Jahren stehen will, wenn ich nicht mal weiß, was morgen sein wird. Ich könnte krank werden oder den besten Tag meines Lebens haben oder auch den ganzen Tag nur schlafen.

Langsam sind alle um mich herum aufgestanden, der Mensadienst bittet mich abzuwischen, dann bin ich allein. Allein in der Gegenwart die eben noch Zukunft war. Das geht mir alles zu schnell. Panik durchtränkt mich und ich frage mich, warum hier alle immer einen Plan haben. Oder ist das vielleicht bloß der Schein und hinter der Fassade aus Zielstrebigkeit versteckt sich die Unsicherheit. Wenn es so wäre, sollten wir uns alle zusammenschließen und gemeinsam versuchen, die Zukunft zu meistern. Aber wenn es nicht so wäre, stehe, wohl eher sitze ich immer noch allein hier, umgeben von Afranern, die alle einen Traum zu haben scheinen und diesen auch tatsächlich zu leben und zu bekommen, was sie anstreben. Sie gucken auf dieses in Gedanken versunkene Mädchen, das ein Teil von dem ist, was man als Ich selbst bezeichnen könnte. Und viele Teile dieses Ichs sind verzweifelt. Aber da ist auch ein kleiner Teil, der gegen mein Herz klopft und mir Zuversicht spendet; Du wirst das schaffen, dein Leben wird seinen eigenen Lauf nehmen und alles wird gut. Ich lächle, nehme mein Geschirr und verlasse die Mensa. Doch schon auf der Treppe überflutet mich wieder die Unsicherheit, die mit zu erdrücken scheint. Ich erinnere mich - morgen ist Abreise. Ich werde den Raum zwischen meinen beiden Zuhausens und Welten in sechs Stunden Fahrt überwinden

und dabei händeringend versuchen, sie nicht einstürzen zu lassen. Ich werde weinen, wenn ich meinen Heimatbahnhof verlasse und ich werde weinen, wenn ich in ihn einfahre. Denn ich kann nicht damit umgehen, dass ich zwischen meinen Welten hänge, mich teilen muss zwischen Freunden und Familie, Heimat und neuem Zuhause. Das wird mich fertigmachen, wie jedes Mal. Ich gehe den Weg zu meinem Haus entlang und lege für mich fest, dass es so nicht weiter gehen kann. Im Haus erinnere ich mich an die Theorie, dass jeder Mensch, kleine mini-Ichs in sich trägt, die die verschiedenen Egos des Ichs repräsentieren. Ich stelle mir vor, dass auf meinem Zwerchfell eine kämpferische Superwoman sitzt, ein glückliches kleines Mädchen lässt ihre Beine schaukeln. Meine Zimmernachbarin unterbricht mich, als ich mir gerade das blasse, weinerliche Ich in einer riesigen Bettdecke eingewickelte vorstelle.

Mein Koffer ist fertig gepackt, als ich eine beachtliche Gruppe von mini-Ichs in mir zusammengestellt habe. Aber was hat das jetzt mit meiner Zukunft zu tun? Beim Einschlafen denke ich mir, dass ich die Dinge erst ganz runterbrechen musste, um sie neu aufzubauen. Nun respektiere ich alle Teile von mir und meinen Emotionen und kann darauf meine Zukunft bauen. Am nächsten Tag blende ich alles aus, die Lehrer und Mitschüler, die mich nach meiner Kurswahl fragen und die liebgemeinten Gespräche über meine Pläne in den Ferien. Etwas unsicher bekunde ich mein Nicht-Wissen, womit ich auf Verwirrung stoße. Ich frage mich, wann festgelegt wurde, dass wirklich jeder für alles Pläne haben muss und warum das niemand außer mir zu hinterfragen scheint. „Ich weiß es noch nicht“ klingt für einen skeptischen, dunkelgekleideten Teil in mir wie eine Versagerin, aber mein zuversichtlicher Teil bringt ihn mit einem Freudentanz wieder zum Schweigen, Unwissenheit heißt für mich nun Freiheit, Ungebundenheit und inneren Frieden. Mein Einstieg in den Zug wird von positiven inneren Stimmen von Teilen untermalt und ich atme tief durch, um

mich meiner Reise zu stellen. Dann blicke ich aus dem Fenster, Landschaften, Häuser und Straßen ziehen an mir vorbei, kaum habe ich etwas Neues gesehen, schon ist es wieder verschwunden. Ich beginne meinen Teil, der sich darüber beklagen und aufregen möchte, zu respektieren, sehe aber auch die restlichen Teile meiner selbst, die mich ermuntern, diesen Zustand zu akzeptieren. Ich lache in mich zu meinen Teilen hin und stelle mir vor, wie das skeptische Ich in einer Ecke sitzt und schmolzt, weil es ihm an Aufmerksamkeit fehlt und lasse es dort, wo es ist, um dem Negativen keine Überhand und nur so viel Aufmerksamkeit zu geben, wie ich ihm zugestehen will. Ich erkenne die Landschaft wieder und weiß, dass ich bald ankommen werde. Dann fasse ich einen Entschluss: Ich lasse zwei neue mini-Ichs einziehen: eins das Angst hat, davor was als nächstes passiert und welche Auswirkungen dies haben wird. Aber das andere ist viel größer und ist organisiert, hat immer einen Plan und blickt erwartungsvoll in die Zukunft. Ich nehme mir vor, in der Zukunft, also ab genau JETZT, dem positiven Ich mehr Raum zu geben und zufrieden in meine Zukunft zu blicken, das andere Ich aber genauso anzuerkennen und zu akzeptieren, dass ich verzweifelte, hilflose Tage haben werde, aber es wird mindestens genauso viele euphorische und organisierte Tage geben und diese werde ich feiern. Denn das Leben muss man tanzen, lachen, zelebrieren und schlichtweg leben, damit es erfüllt ist, erfüllt mit glücklichen Gedanken und Erinnerungen. Ich kann nur noch über die Zukunft entscheiden, die Vergangenheit ist vorbei, der Teil meines Lebens, der noch bleibt, ist nun mal alles was ab jetzt geschieht. Und deshalb werde ich mich der Zukunft stellen und sie so leben, dass ich am Ende stolz auf meine Vergangenheit zurückblicken werde. Und dabei ist es egal, wie schnell ich mich für einen Beruf entscheide, wo ich studiere, ob ich studiere und welches Gehalt ich letztendlich bekomme, solange ich jeden einzelnen Tag und jeden Moment genieße. Ich lächle und verlasse den Zug.



# ZU GAST IN SCHLOSS HANSENBERG

WIELAND FAHR hat sein Abitur 2007 abgelegt. Nach seinem Studium der Biotechnologie steckt er zurzeit in der Ausbildung zum Patentanwalt in Hannover.



THOMAS HEINS @Wikimedia Commons

Samstag  
18. Januar 2020  
8:15 Uhr

Von Frankfurt kommend, führt der Weg zur Internatsschule Schloss Hansenberg zunächst über eine Bundesstraße durch das winterliche Rheintal. Vom Abzweig noch fast 15 Minuten durch schier endlose Weinberge, taucht etwas unvermittelt das Zugangstor zum Internats- und Schulcampus auf.

In Hansenberg findet derzeit das Ehemaligenwochenende statt. Das bedeutet hier: Die Ehemaligen wohnen für ein Wochenende auf dem Schulgelände und es finden akademische Veranstaltungen statt. Viele haben die Nacht bereits auf dem Schulgelände verbracht. Ein großer Teil der heute Anwesenden campiert in Schlafsäcken in der Turnhalle.

8:30 Uhr

Beim Frühstück in der Hansenberger Mensa, die der afranischen gar nicht unähnlich ist, werde ich von der Stiftungsbeirätin der Hansenberger Ehemaligenschaft, Franziska Mal-sy, begrüßt. Teil meines heutigen Tagesprogramms ist die Teilnahme am von Ehemaligen organisierten *Ideation Slam*: Firmen können einen aus Hansenberger Ehemaligen zusammengesetzten fünf- bis achtköpfigen *Think Tank* mit dem Bearbeiten und Durchdenken eines tagesaktuellen Problems beauftragen.

9:00 Uhr

Start des Ideation Slam. In einem kleinen Unterrichtsraum hat sich eine Gruppe von etwa 25 Ehemaligen versammelt. Die Schulleiterin hält eine kleine Ansprache. Man freue sich über den nach wie vor guten Kontakt zur Ehemaligenschaft und hoffe auf ein produktives und kreatives Wochenende. Danach lernen wir die Projekte kennen, die *Challenges*

heißen, und werden in den von Produktivitäts- und Teamspielen aufgelockerten Arbeitstag eingeweiht. Heute ist nur der erste von zwei Denktagen, an dessen Ende eine Zwischenpräsentation mit den bis dahin erarbeiteten Lösungsvorschlägen stehen wird.

Meine fünfköpfige Gruppe ist von einem Verlag von Regionalzeitungen im Raum Frankfurt damit beauftragt worden, Vorschläge gegen den kontinuierlichen Sinkflug seiner Leserzahlen auszuarbeiten. In einem freien Klassenzimmer sitzen wir an drei zusammengestellten Schulbänken, jeder mit seinem privaten Laptop vor sich. Der Verlag hat uns Materialien gereicht, die Aufschluss über seine Produktpalette und wirtschaftliche Situation geben. Jetzt heißt es: sichten, Probleme identifizieren, Handlungsanweisungen und Ideen entwickeln. 9:30 Uhr

Mensa-Mittagessen. Ich habe genug Zeit, um mit einigen der Ehemaligen zu sprechen, die inzwischen über Universitäten in ganz Deutschland verteilt sind. Man komme immer wieder gern hierher, trotz teils weiter Anreise (Dresden) – oder öfter, denn der Weg sei ja kurz und viele Freunde noch in der Schule (Frankfurt). Insgesamt habe man aber ein entspanntes Verhältnis zu Schule und Lehrern und denke gern an die schöne Zeit im Internat zurück. Hier werde ich zum ersten Mal mit dem Hansenberg'schen Strafenkatalog vertraut gemacht, einem 5-Punkte-System: Wenn du bei einem Vergehen erwischt wirst, bekommst du einen bis 3 Punkte. Bei einem oder zwei Punkten passiert hier noch nichts. Bei 3 Punkten droht ein Gespräch mit Eltern und Mentor, bei 5 Punkten der Verweis vom Internat. Ein Punkt baut sich nach 3 Monaten bzw. nach 6 Monaten ab, je nach Gesamtpunktzahl und Vergehen. 12:30 Uhr

Denkpause. In der Turnhalle erwartet mich das bekannte Bild der Studienbörse. Schüler und Ehemalige drängen an Ständen vorbei und stellen teilweise zielführende Fragen. Ich übernehme die Klovertretung des Dresdner Standes und beantworte Fragen zu Stadt und Studiengang. Allerorts große Augen, wie alt ich schon sei. 14:00 Uhr

Noch immer sitzen wir und reden, denken, reden weiter. Über dem inzwischen goldenen Rheintal geht die Sonne unter. Wir tragen unsere bisher erarbeiteten Lösungsvorschläge zusammen, um sie gleich der gesamten Teilnehmerrunde vorzustellen. Ich bin überrascht und stolz, wie viel wir in der kurzen Zeit erreichen konnten. In der Vorstellungsrunde wird man uns loben und noch einen weiteren Denkanstoß geben. 17:30 Uhr

Ich habe mich im Internat in eine der Küchen gesetzt und spreche mit Schülern und Ehemaligen über Lebenspläne und den Alltag in Hansenberg. Ich versuche, deren Alltag von heute mit dem afranischen Alltag vor 15 Jahren zu vergleichen – was mir natürlich nur teilweise gelingt. Insgesamt bekomme ich den Eindruck einer Schule, die versucht, die Zügel so locker wie möglich zu lassen und ihren Schülern so viel Freiraum zu ermöglichen, wie guten Gewissens vertreten werden kann. Ich sehe hier an vielen Stellen ein mögliches gutes Vorbild für Afra und glaube, dass eine engere Zusammenarbeit zwischen den Schulen nutzbringend für beide Seiten sein kann. 19:00 Uhr

Nachdem ich noch lange mit den Vorsitzenden des Hansenberg'schen Ehemaligenvereins zusammengesessen und auch dem Konzert der Schüler-Bigband gelauscht habe, setze ich mich in mein inzwischen vereistes Auto und fahre heimwärts. Es war eine Erfahrung, die ich jedem ans Herz legen würde. Der Ideation Slam findet 1-2x im Jahr statt; auf Anfrage ist für Afraner und Altafraner ein Platz zu ergattern, wie Franziska Malsy ausrichten lässt. 23:00 Uhr

# ALTAFRANER\*INNEN UNTERRICHTEN MAL ANDERS

Wer erinnert sich noch an diesen einen schönen Samstagvormittag im Schuljahr, wenn der Unterricht ausfällt und stattdessen eine Horde Altafraner\*innen Einzug hält? Im Vorhinein gab es diese schönen Listen im Schulhaus, in die man sich eingetragen hat und je nachdem mehr oder weniger begeistert von der Themenauswahl war. Aber meistens hat sich dann doch herausgestellt, dass die Ehemaligen eigentlich alle ganz nett sind und dazu auch noch ziemlich spannende Vorträge halten können!

Tja, dieses Jahr lief es, wie alles Andere auch, ein klein wenig anders. Spontan wurde das Ganze zur Digitalität umgeformt und es ist dementsprechend bestimmt auch verzeihlich, dass sich nur noch wenige Vortragende fanden. Aber wie heißt es so schön: lieber Qualität als Quantität! Den Anfang machte gleich Julian Barnett zum Thema *Mensch – ein Drama in vier Akten* und es folgte Thora Schubert mit einer Ausführung zu den Problematiken beim

Auffinden von Atom-Endlagern. Einen kleinen Sprung brachte Fred Brodhuhn in die Themen, indem er erklärte, was man alles von der Steuer absetzen kann und wie mit Sozialgesetzbüchern umzugehen ist, um am Ende mehr für das Studentenleben zu haben, denn (Zitat) *ihr werdet es brauchen*. Den Abschluss bildete ein weiterer Abstecher in die Nachhaltigkeit, mit der Vorstellung der Hilfsorganisation *Project Wings – das größte Recyclingdorf der Welt* durch Nadja Festor.

Insgesamt können wir sagen, dass wir uns sehr daran erfreut haben, den verschiedenen Sichtweisen zu lauschen, neue Themen zu erschließen und anregende Diskussionsrunden entstehen zu lassen. Vielleicht war es in dieser Hinsicht sogar von Vorteil, dass die Teilnehmenden-Anzahl gering blieb und jede\*r seine Fragen stellen konnte. Ein wenig schade bleibt trotzdem, dass es wesentlich mehr Altafraner\*innen unter den Zuhörenden waren als Schüler\*innen – was vielleicht an der Kommunikation

lag, vielleicht aber auch daran, dass bei all dem online stattfindenden Unterricht eine zusätzliche freiwillige Stunde am Samstagnachmittag dann doch nicht so ganz erwünscht war.

Dennoch, wir danken allen, die vorgetragen, zugehört und die gemütlichen Stunden eines Wochenendnachmittages mit dem Erschließen neuer Perspektiven verbracht haben! In der Hoffnung, dass demnächst wieder face-to-face anstelle von screen-to-screen tritt und wir uns bald wiedersehen,

mit herzlichen Grüßen,  
Euer Eventausschuss

Zoom Meeting

Nadja Julian Barnett Alma Wittig Fred Brodhuhn Peter Anna

3. Akt

Das Gehirn: makroskopisch

How do you work?

No idea.

wolburwhy.com/2017/04/neurallink.html

06.06.2020 132

Zur Suche Text hier eingeben

08:12 23.09.2020 DEU

# STIFTUNGSFEST UND GÄNSEESSEN

**Im Gespräch mit den Alumnivereinen von Schloss Hansenberg  
und der Landesschule Pforta**



MAXIMILIAN BÖCK hat sein Abitur 2011 an der Landesschule Pforta abgelegt und anschließend Rechtswissenschaft in Heidelberg, Leuven und Edinburgh studiert. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Pförtner Bund e.V., Leiter der Orientierungsseminare an der Landesschule Pforta und Netzwerk-Beauftragter des Pförtner Bund e.V.

FRANZISKA MALSY hat nach ihrem Abitur 2008 an Schloss Hansenberg Psychologie in Hamburg und Potsdam studiert. Nach ihrer Weiterbildung zur Psychotherapeutin ist sie jetzt ambulant als Psychotherapeutin in Berlin tätig. Sie hat vor drei Jahren die Initiative Hansenberg Global mitgegründet und ist Beirätin in der Ehemaligenstiftung Hansenberg.

Das Gespräch führten WENZEL LORENZ  
und WIEBKE LANGGEMACH

**Lasst uns anfangen mit einer Vorstellungsrunde. Könnt ihr kurz über euren Verein erzählen, wie viele Mitglieder ihr habt und wie lange es euch schon gibt?**

FM: Unsere Schule ist ja viel jünger als Schulpforte und Sankt Afra – Hansenberg gibt es erst seit 2003. Folglich ist unser Alumniverein auch erst 2006 mit dem ersten Abiturjahrgang ins Leben gerufen worden. Wir haben aktuell etwa 670 Mitglieder, also mehr als zwei Drittel der Absolventinnen und Absolventen, was eine ganz gute Quote ist. Der Vorstand besteht aus zehn Mitgliedern, von denen jedes Jahr die Hälfte neu gewählt wird. Der Vorstand trifft sich sechs Mal im Jahr. Darüber hinaus gibt es einzelne Komitees, die sich auch öfter verständigen.

MB: Der Pfortner Bund wurde 1926 gegründet und hat eine sehr spannende Geschichte gehabt. Zu DDR-Zeiten war auch Schulpforte stark sozialistisch geprägt und viele Ehemalige distanzieren sich von dieser Entwicklung, sodass 1956 im westfälischen Meinerzhagen eine *neue* Schule zur Pforte gegründet wurde. Das wirkte sich auch negativ auf die Mitgliederzahlen des Pfortner Bunds aus, der 1989 nur noch 212 Mitglieder hatte. Mittlerweile haben wir aber wieder über 1100 Mitglieder, mit einem Schwerpunkt in den Altersgruppen der 20- bis 30-jährigen. Im Verein wird der Vorsitzende auf vier Jahre gewählt und andere Positionen auf zwei, wobei bestimmte Posten auch über eine ganze Weile nicht wechseln, zum Beispiel die Position der Archivarin des Pfortner Bundes, die gleichzeitig die Bibliothekarin der Schule ist. Der Vorstand besteht aus neun Mitgliedern verschiedenen Alters, vom Redakteur der Ehemaligenzeitung *Die Pforte*, der zu den ersten Jahrgängen, die nach dem zweiten Weltkrieg Abitur gemacht haben gehörte, bis zur Alumnibeauftragten, die gerade erst die Schule verlassen hat und Kontakt zu den jetzigen Schülern hat. Die Sitzungen des Vorstands finden mindestens zweimal im Jahr statt, aber normalerweise auch häufiger.

### **Wie schafft ihr es, neue Mitglieder zu gewinnen und gibt es Mitgliedschaftsbeiträge?**

MB: Wir haben in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren begonnen, die Abiturienten direkt anzusprechen. Man hat erkannt, dass der Verein nicht mehr die einzige Vernetzungsmöglichkeit ist und dass in Zeiten von sozialen Netzwerken ein Ehemaligenverein für manch einen eigentlich nicht mehr notwendig scheint, um in Kontakt zu bleiben. Ich glaube, dass so ein Ehemaligenverein aber viel mehr Möglichkeiten bietet als das bloße lose *Kontakthalten*. Vielleicht haben wir gerade deshalb eine ziemlich große Übernahmequote von vielleicht 80 bis 100 Prozent; die allermeisten Schülerinnen und Schüler werden Mitglied. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass wir keinen fixen Mitgliedschaftsbeitrag haben, sondern alle selbst entscheiden können, ob sie spenden möchten. So hat man eigentlich nur Vorteile und die nutzen dann auch viele.

FM: Wir haben einen Mitgliedschaftsbeitrag von 36 Euro im Jahr. Bei uns gibt es allerdings nicht nur den Verein, sondern wir haben vor einigen Jahren auch eine Ehemaligenstiftung gegründet. Deshalb gehen wir im Moment dazu über, dass mehr an die Stiftung gespendet wird und dies dann als freiwilliger Betrag. Langfristig würden wir die Schule gerne selbst tragen können, falls das nötig sein sollte. Das kommt noch aus der Gründungszeit von Hansenberg, als wir politisch umstritten waren und immer befürchten mussten, dass die Schule geschlossen wird, wenn die CDU nicht mehr an der Regierung beteiligt ist. Mittlerweile koalieren sogar die Grünen mit der CDU, also scheint die Gefahr zum Glück nicht mehr so groß zu sein. Aber daraus ist in der Alumnigemeinschaft der Wille zu mehr Unabhängigkeit entstanden, auch wenn wir nach wie vor eine staatliche Schule sind. Außerdem können auf diese Weise viele Teile des Schulbetriebs gefördert und unterstützt werden.

MB: Auch in Schulpforte gibt es die Stiftung Schulpforta, die drei Jahre älter als die Schule selbst ist. Die Stiftung hat viele Güter des ehemaligen Klosters verwaltet und wurde leider während der DDR-Zeit mehrfach enteignet. Jetzt verwaltet sie die zurückgenommenen Ländereien – vor allem Wald und ein Gebäude – und hat auch Gelder, die der Schule und Schülerschaft zugutekommen.

### **Wie funktioniert bei euch die Zusammenarbeit mit der Schule?**

MB: Ich denke, wir machen relativ viel zusammen mit der Schule. Also der Vorsitzende des Pförtner Bundes ist auch immer in den entsprechenden Gremien, wenn die Schule größere Projekte plant. Bei allem, was über die reine Unterrichtsgestaltung hinausgeht, sind in der Regel der Pförtner Bund und auch die Stiftung involviert, weil in Landesschulen das Geld irgendwann einfach zu Ende ist und private Vermögen immer gefragt sind. Neben der finanziellen Förderung unterstützt der Pförtner Bund aber auch ideell. Vor allem die Vernetzung mit den Ehemaligen ist da sehr gefragt. ...

### **... Wie macht ihr das?**

MB: Wir haben erst kürzlich eine Ehemaligenplattform – [pforta-netzwerk.de](http://pforta-netzwerk.de) – aufgesetzt, wo sich Leute über eine umfangreiche digitale Visitenkarte untereinander vernetzen können. In den ersten sechs Monaten haben wir schon über vierhundert Mitglieder bekommen. Aber es soll kein klassisches *soziales Netzwerk* sein, sondern einfach die Möglichkeit bieten, dass wenn ich überlege, dass ich Medizin studieren oder in Berlin wohnen möchte, ich dann einfach auf die Website gehen und nach Ehemaligen suchen kann, die das schon gemacht haben. Ich glaube schon, dass es eine Bereitschaft unter den Ehemaligen gibt, einander zu helfen, auch wenn man sich nicht kennt, und davon zu profitieren, dass es Leute gibt, mit denen man einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund hat. Das wollen wir mit dieser neuen Plattform abgreifen und es klappt sehr gut. Die Vernetzungsarbeit findet eben auch sehr viel hinter den Kulissen statt und man merkt, dass sie auch gefragt ist. Es ist letztendlich nicht entscheidend, wo sich vernetzt wird, sondern, dass wir als Ehemaligenverein die Möglichkeit der Vernetzung bieten. Es geht auch nicht darum, dass die Plattform gewohnte Kanäle ersetzt, sondern man soll sich einfach eine E-Mail-Benachrichtigung eingerichtet haben. Wenn man die Möglichkeiten der Plattform dann irgendwann regelmäßig *auf dem Schirm* hat, dann wird das Netzwerk sicherlich zu einem viel genutzten Forum für den gegenseitigen Austausch. Das macht aus meiner Sicht ganz besonders die Ehemaligenarbeit aus: Selbst wenn ich sage, dass heute eigentlich alles toll funktioniert, muss ich doch alle fünf bis zehn Jahre die Kommunikationskanäle ändern, damit ich mich an die gegenwärtigen Strukturen meiner Ehemaligenanenschaft anpassen kann.

### **Und in Hansenberg?**

FM: Es ist sehr ähnlich. Bei uns gibt es eine sehr enge Verzahnung zwischen aktuellen Schülern und Alumni – auch über die Schul- und Internatsleitungen. Ich habe das Gefühl, dass die Kommunikation ganz gut funktioniert. Die Schule lässt uns oft wissen, dass sie sich freuen, wenn wir an den Berg zurückkommen. Es besteht von Seiten der Schule ein großes Bestreben, den Kontakt zu den Alumni zu halten. Uns stehen immer alle Türen offen, wenn wir irgendwelche Initiativen am Hansenberg umsetzen wollen und wir bekommen dafür größtmögliche Unterstützung. In der Alumniarbeit versuchen wir, viel für die aktuellen Schülerinnen und Schüler zu erreichen – sei es durch rein finanzielle Unterstützung für bestimmte Projekte oder durch Studientage, Abi-Tutorien und weitere Angebote der Alumni. Natürlich spielt auch die Vernetzung innerhalb der Alumngemeinschaft eine große Rolle. Wir haben ebenfalls ein Portal, das ähnlich funktioniert wie in Schulpforta und rege genutzt wird. Aber ebenso nutzen die Leute gewohnte Strukturen wie Facebook und viel läuft da parallel über andere Kanäle, die auch von Stiftung und Verein bespielt werden. Außerdem haben wir eine Alumni- und Stiftungswebsite, die an die Schulwebsite angegliedert ist.

MB: Auch der Pförtner Bund und die Stiftung haben eine Internetseite. Das ist alles miteinander verzahnt und man kommt von der einen Seite beinahe fließend auf die andere.

### **Gibt es Treffen für die Ehemaligen?**

FM: Mindestens einmal im Jahr kommen alle Alumni, die es einrichten können, für das Stiftungsfest auf den Berg und übernachten in den alten WGs. Das findet immer am ersten Wochenende der Sommerferien statt, wenn alle aktuellen Schülerinnen und Schüler schon ausgezogen sind, und ist ein Riesenspektakel. Wir können quasi ein Wochenende lang so tun, als wären wir noch Schüler, führen unsere Mitgliederversammlung durch, veranstalten verschiedene Programmpunkte, machen gemeinsam Sport oder genießen einfach die Aussicht auf den Rheingau. Außerdem gib es noch ein Sommerfest, bei dem sowohl Schüler und Alumni eingeladen sind. Aber es gibt auch während des gesamten Jahres Treffen in kleineren Runden und zu verschiedenen Anlässen.

MB: Bei uns funktioniert das ein bisschen anders, denn so ein Alumnifest wie in Hansenberg wäre bei uns schon wegen der schieren Menge an Ehemaligen gar nicht möglich. Wir haben ein jährliches Schulfest, das gleichzeitig der Höhepunkt für den Ehemaligenverein ist und auch unsere Mitgliederversammlung im Pförtner Bund findet seit einigen Jahren am Samstag des Schulfests statt. Die Schule lädt zu diesem Fest Ehemalige und Gäste ein und das ist vor allem auch ein Highlight für die jetzigen Schüler, weil so viele Ehemalige kommen: Wir haben da durchaus vierstellige Besucherzahlen jedes Jahr!

### **Habt ihr Regionalgruppen für die Ehemaligen?**

FM: Wir haben Regionalgruppen in größeren Städten, auch wenn ich gar nicht genau sagen kann, wo überall. Aber auf jeden Fall in Berlin, Hamburg, München und natürlich Heidelberg als beliebte Unistadt. Die organisieren sich dann eigenständig über WhatsApp und Facebook, auch wenn das auch über die Plattform möglich wäre. Mittlerweile kommen die Regionalgruppen auch immer mehr über die Jahrgänge hinweg zusammen. Weil wir nur ein Oberstufengymnasium mit drei Jahrgängen sind, kennt man die meisten Alumni nur über Feste und irgendwelche Regionalgruppen. Daher es ist schon eine Herausforderung, so viele Jahrgänge zusammenzubringen.

MB: Wir haben keine festen Regionalgruppen mit festgelegten Sprechern oder Ähnliches. Der Pförtner Bund freut sich immer, wenn er Ansprechpartner hat, die sich bereit erklären, in der Region zwischen den Ehemaligen zu kommunizieren und zu koordinieren. Aber das sind keine fixen Zuständigkeiten oder Strukturen. Dennoch hat in den letzten Jahren verstärkt zugenommen, dass man sich zum Martinstag zu einem Gänseessen trifft. Diese Tradition kommt noch aus Schulzeiten: In Schulpforte gibt es für die Schülerinnen und Schüler jedes Jahr zum Martinstag ein festliches Gänseessen im großen Speisesaal – mit Gänsekeule, Gänseliedern und Live-Acts. Eine wunderbare Tradition, die schon sehr alt ist und daher auch von vielen Ehemaligen als etwas Bewahrenswertes empfunden wird. Deshalb wird diese Tradition auch an vielen Orten in ganz Deutschland unter den Ehemaligen weitergeführt. Letztes Jahr gab es über zwanzig solcher Treffen in ganz Deutschland. Aber natürlich gibt es auch privat koordinierte Treffen, bei denen verschiedene Jahrgänge zusammenkommen.

**Dann hoffen wir, dass wir uns auch bald zum Gänseessen treffen. Vielen Dank!**



# ABIJAHRGANG 2010

## Klassentreffen 1.0

An einem Freitag Mitte Mai: Das Wetter ist angenehm, die Sonne gerade dabei, unterzugehen. Die Getränke sind kalt, die Stimmung erwartungsvoll. Eigentlich sind die Bedingungen wie dafür geschaffen, sich knapp zehn Jahre nach dem Sprung über die Schwelle Afras wieder zusammen zu finden, über Vergangenes zu sinnieren und einen Blick in die Zukunft zu riskieren. Viel hat sich verändert. Die Flasche Club Mate oder Oettinger sind einer guten Flasche Wein oder Craft Beer gewichen, die Universitätszeit ist bei vielen abgeschlossen. Es wird promoviert, gejobbt, Familien werden gegründet und somit der eine oder andere auch bereits sesshaft(er). Eigentlich könnte man sich an diesem schönen Spätfrühlingsabend in Leipzig in die Arme nehmen und gemeinsam die Seele baumeln lassen. Tatsächlich sollte alles jedoch anders kommen.

Jeden von uns haben COVID-19 und die mit der Pandemie verbundenen Maßnahmen getroffen – sei es Kurzarbeit gewesen, die Betreuung der Kinder, weil die nicht in die Schule oder den Kindergarten konnten oder vielleicht sogar durch Fälle im direkten Freundes- und Bekanntenkreis.

Aufgrund der Ausgangsbeschränkungen war an ein Szenario wie anfänglich beschrieben nicht mehr zu denken. Das Klassentreffen gänzlich abzusagen, stand nie wirklich zu Debatte. Verschieben, ja.

Aber ob zeitnah ein neuer Termin möglich wäre, war ungewiss. Doch wie konnte man ein Klassentreffen trotzdem noch kurzfristig umsetzen? Um es mit einer alten Redensart zu nehmen:

### ***Not macht erfinderisch.***

Was sich in der Berufswelt aufgrund von Home Office während der Schließung von Unternehmen bewährt hatte, konnten auch wir uns zunutze machen.

Also alles noch einmal auf Anfang: Der laue Spätfrühlingsabend, die untergehende Sonne, die kalten Getränke, die erwartungsvolle Stimmung. All dies fand sich nun jedoch nicht in Leipzig, sondern stattdessen vor Bildschirmen in Wohn-, Arbeits-, Schlafzimmern und Küchen. Fast die Hälfte des Jahrgangs hatte es geschafft, sich den Abend frei zu halten. Von Australien, Ungarn, der Schweiz und allerorts in Deutschland aus wurde sich zugeschaltet und angestoßen auf 10 Jahre Schulabschluss, bis frühmorgens gelacht und in Erinnerungen geschwelgt.

Vielleicht war es nicht das Klassentreffen, was sich der eine oder andere gewünscht oder erhofft hatte. Sicher hat es aber ein wenig zur Vorfriede auf ein hoffentlich persönliches Wiedersehen im kommenden Jahr beitragen, wenn es heißt: Klassentreffen 1.1.

EINE STIMME AUS  
DEM JAHRGANG



# ARBEIT MIT DEM UNSICHTBAREN

## Wie man ein Formel-1-Weltmeister-Auto entwickelt



JOSEFINE LIßNER hat ihr Abitur 2014 abgelegt. Seitdem studiert sie in Stuttgart Luft- und Raumfahrttechnik, mittlerweile im Master. Ihr Studium hat sie auch in den Motorsport geführt. Aktuell arbeitet sie nebenher im Formel E-Team von Porsche.

Letzte Runde! Lewis Hamilton fliegt ein letztes Mal über die blinde Kuppe von Kurve 1 des Circuit of The Americas. Es laufen die finalen Sekunden des Austin Grand-Prix 2017 und die Anspannung im Raum ist mit Händen zu greifen. In diesem Jahr sitze ich nicht daheim und schaue das Formel-1-Rennen im Fernsehen, sondern befinde mich im Race Support Room (RSR) des Mercedes-AMG Petronas Formula One Teams, jenes Teams, das – wenn jetzt alles gut geht – nur noch Augenblicke vom vierten Konstrukteurs-Weltmeistertitel in Folge entfernt ist. Vor mir: eine Intercom-Konsole und zwei Monitore voller bunter Live-Daten und -Meldungen. Seit einer Stunde gebe ich Funksprüche anderer Teams durch, die unsere Rennstrategie gefährden könnten. Aus meinen Kopfhörern dringen zehn Stimmen gleichzeitig, je nach Priorität unterschiedlich laut. Als Lewis die Ziellinie überfährt und die Zielflagge geschwenkt wird, bin ich regelrecht überrascht. Meine Konzentration war dermaßen in den Bann meiner Aufgaben gezogen, dass ich das allgemeine Renngeschehen kaum mitbekommen habe. Etwas verwirrt blicke ich auf. Haben wir es geschafft? Um mich herum stellt sich ein kollektives Aufspringen und Jubeln ein. Ingenieure befreien sich von ihrer Verkabelung und fallen sich in die Arme... Später ziehen wir alle runter auf den Vorplatz - es ist tiefste Nacht in England - und feiern gebührend mit einer echten Champagner-Schlacht. Ein unvergesslicher Augenblick! Tatsächlich muss ich danach zurück zum RSR, die Klamotten in Alkohol getränkt,

und die restlichen Daten an meiner Konsole auswerten. Dennoch: Die Sektlaune bleibt und wir Verbliebenen singen beschwingt weiter: *We are the Champions...*

In der Saison 2017/18 hatte ich die Gelegenheit, ein aufregendes Jahr innerhalb des berühmten *Formel-1-Zirkus* erleben zu dürfen. Nach dem Abitur hat mich mein Luft- und Raumfahrttechnikstudium in das Aerodynamics Department der Mercedes-Teams in Brackley/UK geführt. Eine meiner Erkenntnisse: Erfolge wie der großartige WM-Titel haben eine geringe Halbwertszeit in einer derartig schnelllebigen Welt, in der es immer um den nächsten Schritt, das extra Tausendstel Rundenzeit geht. Was verrät das über die Menschen, die sich so etwas antun? Zunächst einmal empfindet man über 50 Wochenstunden ohne Arbeitszeiterfassung als Privileg. Formel-1-Ingenieure sind rastlos. Ein Zustand wird niemals als *ausreichend gut* befunden. Es gibt immer Luft nach oben. Der eigentliche Antrieb ist also vielmehr das fortwährende Streben nach Verbesserung. Eine Sisyphos-Arbeit, romantisch und ideologisch.

In diesem Sinne bekommt jeder schon zu Anfang einen üppigen Brocken Verantwortung überreicht. Es klingt verrückt, wenn ich mir überlege, dass ich als (ahnungslose) Studentin jeden Monat eigene Baureihen veranlasst und das Kommando über die Windkanal-Mannschaft geführt habe und was an monetärem Wert an meinen Entscheidungen hing. Der unbedingte

Wunsch, keine Zehn- bis Hunderttausend Pfund in den Sand zu setzen, spornt zur Bestleistung an. Wer keine Verantwortung trägt, wird wenig Motivation für seinen Job verspüren. An diesem Streben nach Perfektion, verbunden mit Vertrauen und Eigenverantwortung werden sich meine zukünftigen Jobs messen lassen müssen.

Die Formel 1 ist emotional, voller Pathos – nicht nur für die Fans. Aber es gibt eine zweite Seite, die mich an diesem Sport fasziniert: Nirgendwo sonst wird der technologische Fortschritt so konsequent verfolgt wie hier. Und jeder noch so kühne Vorschlag wird akzeptiert, solange er Performance bringt. Kosten sind kein Argument. Für einen Ingenieur ist das der perfekte Spielplatz.

Jedes Jahr wird ein komplett neuer Rennwagen entwickelt, welcher sich im Laufe der Saison wiederum gänzlich selbst überholt. Im letzten Rennen ist kein einziges Teil am Auto noch dasselbe wie zu Saisonbeginn! Die Rennboliden sind wahre Meisterwerke der Ingenieurskunst. Sie

erzeugen so viel Abtrieb, dass sie umgedreht sogar an der Decke fahren könnten, explodieren vor Hitze, wenn sie stillstehen und die Motorlufteinlässe nicht sofort gekühlt werden und ihre Dynamik und 1000 Pferdestärken lassen sich überhaupt nur von den besten (und best-bezahlten) Fahrern beherrschen. Und noch etwas: Ihre Performance verdanken sie zu einem Großteil der ausgeklügelten Aerodynamik, denn erst die effiziente Erzeugung von Abtrieb bei geringem Luftwiderstand ermöglicht Beschleunigungen von bis zu 5g – eine fünfmal stärkere Beschleunigung als im freien Fall – und Geradenendgeschwindigkeiten von knapp 400 km/h.

Aber Luftströmungen sind komplex, kompliziert und vor allem: unsichtbar. Wie entwirft und testet man also neue Chassis- und Geometrie-Konzepte? Auf Basis vorausgegangener Analysen werden Bauteile im computergestützten Design (CAD, eine Art *Paint 3D*) konstruiert. Eine neue Idee wird dann in umfangreichen CFD-Simulationen (engl.





computational fluid dynamics) für unterschiedliche Fahrzustände – beispielsweise geringe Bodenfreiheit am Ende einer Hochgeschwindigkeitsgeraden, Rollbewegung in engen Kurven oder Stabilitätsverhalten bei starkem Seitenwind - getestet. Das ist auch für die team-eigenen Hochleistungsrechner keine Kleinigkeit. Manche Rechnungen dauern eine Stunde, manche länger als einen Tag. Je nach Fokus der Simulation werden daher Genauigkeit und Gesamtrechenzeit gegeneinander gehandelt. Es gilt zunächst das Feld grob abzustecken und dann erst mithilfe von genaueren Simulationen die Details zu verstehen. Dabei soll nicht nur die Zeit optimal genutzt werden. Gemäß den technischen Regularien der Formel 1 ist die Gesamtrechenkapazität (Teraflops/Rechenoperationen pro Monat) nämlich begrenzt.

Mit den Simulationsergebnissen in der Hand folgt der nächste, nicht minder schwierige Schritt: Es gilt die richtigen Schlüsse aus den CFD-Resultaten zu ziehen. Deuten diese womöglich auf einen Strömungsabriss hin? Welche Trends zeigen die Abtriebs- und Luftwiderstandsbeiwerte einzelner Geometrien im Verhältnis zum Gesamtwagen? Ergeben sich daraus Balance-Änderungen und eine neue Fahrdynamik? Wie beeinflusst die Modifikation eines Bauteils das Strömungsbild weitergen Heck? Zeigen die Resultate eine lokale Verbesserung, während ein anderer Bereich negativ beeinflusst wird und lässt sich das einfach beheben oder würde das eine Kaskade an Maßnahmen auslösen, die den potenziellen Gewinn nicht mehr rechtfertigen?

Hat sich der Aerodynamiker unter immensen Kopfschmerzen dann für die Konzepte entschieden, die im CFD überzeugen konnten, werden diese dem ultimativen Test unterzogen: dem Windkanal-Experiment. Dafür werden die auserkorenen Bauteile in der eigenen Rapid-Prototyping-Facility für die anstehende Windtunnel-Session 3D-gedruckt – allerdings regularienbedingt nur in 60% der Originalgröße. Das hat zwar vorrangig wirtschaftliche Gründe, zieht aber einige Implikation hinsichtlich der Aerodynamik mit sich. In der Strömungslehre gibt es eine Ähnlichkeitstheorie, die besagt, dass sich skalierte Strömungen gleich verhalten, wenn die dimensionslosen Kennzahlen konstant gehalten werden können. Heißt: Will man den originalen Rennwagen bei einer bestimmten Geschwindigkeit untersuchen, testet man im Windkanal das kleinere Modellauto bei einer proportional niedrigeren Geschwindigkeit und erhält (theoretisch) dasselbe Strömungsbild.

Eine solche Windkanalanlage ist beeindruckend. Riesige Luftmassen zirkulieren mit bis zu 180 km/h, getrieben von einem Megawatt-Propeller – also einer veritablen Windkraftanlage, die bei Windstärke elf läuft – durch die haushohen Rohre. Aufgrund von Strömungsturbulenzen und Vibrationen ist die gesamte Anlage auf einem seismischen Fundament gelagert. Der eigentliche Testbereich ist eine vergleichsweise kleine Sektion, vor der der Luftstrom auf den gewünschten Wert beschleunigt und geglättet wird. Von einem Hexapod gesteuert hängt das Modellauto von der Decke herab und wird mit dem entsprechenden Winkel auf den rollenden Belt gedrückt.

Dieser Belt ist im Prinzip ein hauchdünner Stahlmantel, der ähnlich einem Laufband abrollt und den Asphalt simuliert. Unter dem Belt und unter jedem Rad befinden sich Messwaagen. Da die Luftströmung nun verschiedene aerodynamische Kräfte auf das Modellauto ausübt, verändern sich auch die Einzellasten auf diese Waagen und die gesamte Lastverteilung. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf die Strömungskoeffizienten und die Balance-Verschiebung ziehen. Zudem übersäen Hunderte von millimetergroßen Drucksensoren den Unterboden und interessante Oberflächenbereiche des Modellautos. Deren Live-Daten werden während des Testlaufs zu graphischen Druckverteilungen aufbereitet und vom Aerodynamiker zur Entscheidungsfindung herangezogen: Welches Teil bleibt, welches muss gehen? Der Windkanal wird rund um die Uhr betrieben, von vier Ingenieursgruppen, die auf verschiedene Bereiche vom Rennwagen spezialisiert sind. Eine Gruppe tritt aus einer solchen Test-Session dann mit etwa ein bis fünf Updates heraus. Von 100 Ideen, die jede Person entwickelt, werden nach der Simulation etwa zehn getestet. Wirklich umgesetzt wird nach insgesamt vier Wochen Entwicklung maximal ein erfolgreiches Konzept. Eine Ausbeute von einem Prozent. Das ist die traurige Realität und unterstreicht noch einmal, wie schwierig die Arbeit mit dem Unsichtbaren ist. Die erfolgreich getesteten Bauteile werden dann aber umgehend in die Full-Size-Produktion gegeben, also aus Vollkarbon gebacken, wodurch die originalgroßen Bauteile nicht selten leichter sind als ihrer 3D-gedruckten, 60-Prozent-Äquivalente.

Für eine Aero-Gruppe beginnen dann die Auswertung der restlichen Testresultate und die Ideenfindung und damit der vierwöchige Zyklus von neuem. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass dieses Rotationsprinzip viel Abwechslung in den Arbeitsalltag bringt. Schließlich sind der kreative Entwurf am Computer und die strategische Exekution im Windkanal zwei grundlegend verschiedene Dinge. Ich erinnere mich noch an das erste Mal, als einer meiner Entwürfe tatsächlich für den Renneinsatz freigegeben wurde. Es ist ein unglaubliches Gefühl, mit dem Finger auf den Fernschirmschirm zu deuten und voller Stolz zu rufen: *Siehst du dieses Bauteil da an Lewis' Rennwagen? Das gehört mir!*





# VOLLBREMSUNG IM BLUT

## Wie die Körperpolizei bei Einsätzen am Entzündungsort zum Halten kommt



MATS MOSKOPP hat nach seinem Abitur 2008 an der Charité und der TU Dresden Medizin studiert. Jetzt arbeitet er am Vivantes Klinikum Berlin in der Neurochirurgie. Woran er in seiner Doktorarbeit mit dem Titel „Bayesian parameter estimation and model selection for biophysical models of leukocyte rolling“ geforscht hat, erklärt er hier auch für Nichtmediziner verständlich.

Entzündungen zu behandeln ist Alltag im Leben eines Arztes. Dass unser Körper überhaupt überleben kann und wir nicht ständig Bakterien und Viren zum Opfer fallen, ist unserem komplexen Immunsystem zu verdanken. Hier spielen Leukozyten, die weißen Blutkörperchen, eine wesentliche Rolle bei der Jagd auf Eindringlinge. Sie schwimmen mit dem Blutstrom in immer fortwährender Patrouille durch den Körper. Im Herzen und in den Schlagadern sind sie hohen Drücken ausgesetzt. In der Milz quetschen sie sich durch kleinste Ritzen und Spalten. Unter all dieser immensen mechanischen Belastung müssen die weißen Blutkörperchen vor allem *gut* und *böse* – also körpereigen und körperfremd – stets auseinanderhalten können. Überschießende Entzündungen oder das Ausbleiben einer adäquaten Körperabwehr können letztlich zum Tod führen.

Kommt es tatsächlich zu einer Entzündung, bilden die Zellen der kleinsten Venen und Kapillaren einen Teppich aus *Selektinen* – einer bestimmten Familie von Entzündungsproteinen. Das hat dramatische Konsequenzen: Die weißen Blutkörperchen werden innerhalb weniger Tausendstelsekunden um das Hundertfache abgebremst – von einer Fließgeschwindigkeit von etwa einem Millimeter pro Sekunde auf ca. 10 Mikrometer pro Sekunde. Die weißen Blutkörperchen rollen dabei am Inneren der Gefäßwand entlang, bis sie eine geeignete

Stelle zum Durchtritt ins Gewebe finden, um dort die Verfolgung von Krankheitserregern aufzunehmen. Dieses Bremsmanöver hat es in sich und kann mit der Vollbremsung auf einer Autobahn verglichen werden. Und was im Film mit quietschenden Reifen, Rauch und Bremsspuren auf dem Asphalt dargestellt würde, lässt Wissenschaftler staunen: Denn wie schaffen die Zellen dieses komplexe Manöver ohne dabei ständig zu verunfallen?

Dass weiße Blutkörperchen über eine Art elastischen Anker verfügen, der das Bremsmanöver ermöglicht, ist in der Wissenschaft schon länger bekannt. In der Literatur finden sich für diese Zellfortsätze verschiedene Bezeichnungen: Mikrovilli, Tethers oder Slings – zu Deutsch etwa: kleine Haare, Haltegurte oder Schlingen. Diese drei Strukturen unterscheiden sich leicht in ihrem Aufbau, im Wesentlichen bestehen sie jedoch aus Teilen der Zellmembran und dem Aktin-Protein, welches das sogenannte Zytoskelett bildet – quasi die Karosserie der Zelle. Der anatomische Aufbau dieser Strukturen ist schon detailliert erforscht. Die biomechanischen Eigenschaften, die für das Bremsmanöver nötig sind, werden aktuell interdisziplinär diskutiert. Dabei werden verschiedene Aspekte aus Physik, Biophysik, Chemie, Biochemie, Biologie und Medizin zusammengetragen, die am Ende nach wissenschaftlichen Kriterien prüfbar sein müssen.

In der experimentellen Wissenschaft ist es ein etabliertes Verfahren, möglichst viele Parameter eines Experiments konstant zu halten, um den Einfluss eines einzelnen Parameters auf die Messgröße beschreiben zu können. Tatsächlich kann man die Zellen während der Bremsvorgänge filmen und die Positionsänderung einer Zelle – und damit den Geschwindigkeitsverlauf – messen, aber nicht die wirkenden Kräfte. Alternativ gibt es Methoden, die es erlauben, an den kleinen Zellfortsätzen zu ziehen und die Kraftänderung zu messen – allerdings nicht in der natürlichen Umgebung der Zelle und ohne, dass sich die Zelle dabei bewegt. Etwa so, als würde das Bremsverhalten eines Autos nur auf dem Rollenprüfstand gemessen. Aus physikalischer Sicht handelt es sich aber um ein komplexes System, in dem entweder die Kraft oder die Positionänderung – jedoch nicht beides gleichzeitig – gemessen werden kann. Letztlich geht es darum, einen Crash-Test für Zellen im Experiment nachzustellen ... mit dem Problem, dass der Platz für die vielen Sensoren fehlt.

Einen Ausweg aus diesem scheinbaren Dilemma bieten mathematische Modelle. Damit können verschiedene Theorien zur Berechnung des Bremsweges der weißen Blutkörperchen miteinander verglichen werden. Es kann beispielsweise vorhergesagt werden, wie die Bremsung einer Zelle aussehen müsste, wenn man für die ankerartigen Zellfortsätze eine elastische, mechanische Feder annimmt. Nun werden acht verschiedene mathematische Modelle unterschiedlicher Komplexität betrachtet, die das Dehnungsverhalten der Zellfortsätze biophysikalisch beschreiben könnten. Zur Analyse der Daten muss jedoch im weiteren Verlauf ein Prinzip betrachtet

werden, das im 14. Jahrhundert durch Wilhelm von Ockham in etwa wie folgt formuliert wurde: Einfache Erklärungen sind komplexen Theorien vorzuziehen, wenn sie den Sachverhalt ausreichend genau erklären. - Sprich: Komplexe mathematische Modelle mit vielen Parametern taugen nur dann, wenn die Parameter einen wesentlichen Vorteil bei der Erklärung des Sachverhalts bringen. Das zentrale Ziel meiner Doktorarbeit ging jedoch über diesen Ansatz hinaus: Die Synthese aus Mathematik und experimentell gemessenen Daten soll es ermöglichen, die auf eine Zelle wirkenden Kräfte anhand der Dynamik ihres Bremsweges sichtbar zu machen.

Der experimentelle Mikro-Crash-Test sieht folgendermaßen aus: Künstliche Kapillaren aus Plastik werden mit Selektin-Proteinen beschichtet, die Entzündungen hervorrufen. Über eine Pumpe wird ein Fluss generiert, der Kapillaren und kleine Venen nachahmen soll. Anschließend werden weiße Blutkörperchen in das System eingesetzt, die – wie sie das sollten – an der entzündeten Stelle abbremsen. Die Bewegung der Zellen wird dabei unter dem Mikroskop gefilmt und kann, mit Hilfe eines eigens dafür entwickelten Computerprogramms, exakt verfolgt werden. Anhand mathematischer Simulationen kann gezeigt werden, dass die Bildrate dieser Aufnahmen für die korrekte Analyse der Experimente von entscheidender Bedeutung ist: Erst ab einer Bildrate von 1000 Bildern pro Sekunde wird ein deutlicher Unterschied zwischen den acht verschiedenen betrachteten mathematischen Modellen in den simulierten Daten sichtbar. Deutlich höhere Bildraten brachten keinen Erkenntnisgewinn, steigerten jedoch den Aufwand bei der Auswertung. Ein Verfahren, das als Bayessche



Datenanalyse bezeichnet wird, erlaubt nun mathematisch korrekt die Vorhersage, welches Modell das zutreffendste für den entsprechenden Datensatz ist und welche Kräfte während des Bremsvorgangs auf individuelle weiße Blutkörperchen wirken.

Die Datenanalyse zeigte Unerwartetes: Ein einziger Zellfortsatz – also quasi ein einziger dünner Bremsdraht – kann die gesamte Zelle abbremsen. In der Literatur wurde dieser Prozess häufig wie ein Klettverschluss mit mehreren Dutzend Zellausläufern diskutiert. Weiterhin nehmen mehrere Autoren Zellausläufer als einfache, elastische Federn an. Demgegenüber favorisiert die mathematische Analyse ein Modell, das neben der Elastizität des Aktin-Zytoskeletts, der Karosserie der Zelle, auch die Viskosität, die Zähigkeit, der Zellmembran berücksichtigt. Es sind also zwei Parameter nötig, um die Biomechanik der Zellausläufer während einer Vollbremsung für jede individuelle Zelle zu beschreiben – mehr nicht.

Warum aber hatten mehrere Autoren diesen Prozess mit einfachen Federn beschrieben? Die Erklärung: Die in diesen Studien verwendeten Verfahren verwendeten in der Regel zu niedrige Bildraten. Dadurch ging die Komplexität des Vorgangs verloren. Weitere Abweichungen der experimentellen Daten wurden kurzerhand mit dem Klettverschluss-Prinzip ausgebügelt, das eine exakte Vermessung von einzelnen Zellfortsätzen quasi unmöglich gemacht hätte. Zum Teil wurden auch deutlich kom-

pliziertere mathematische Modelle in der Literatur verwendet, um den Prozess zu beschreiben. Wenn man nur genügend Parameter einführt, kann man irgendwann jede Wegungenaugigkeit, bis hin zu jedem Atom der Zelle, beschreiben, verpasst dabei aber das allgemeine Prinzip.

Die Biomechanik der Selektin-vermittelten Bremsvorgänge kann nun also exakt analysiert werden. In Anbetracht eines immer komplexeren Krankheitsverständnisses drängen sich weitere Fragen auf: Wie würde eine Bremsung bei einer Autobahn voll von Schlaglöchern aussehen? – Etwa bei Diabetes Mellitus, der Zuckerkrankheit. Oder: Wie kann eine Bremsung verhindert werden, wenn die Fahrbahn durch weichen Asphalt besonders klebrig wird? So bei Atherosklerose, der häufigsten Ursache von Herzinfarkten. Das Verfahren aus mathematischem Modell und Experiment könnte hier neue Aspekte liefern.

Ärzte werden in der Regel daran gemessen, ob sie Patienten helfen. Hier ist die Biomechanik ein spannendes Feld, das zuletzt immer näher an das Krankenbett heranrückt. Noch gibt es kaum zugelassene, auf biomechanischen Prinzipien beruhende Verfahren in Diagnostik oder Therapie. Doch weitere Untersuchungen könnten dazu führen, manche Krankheiten bald auszubremsen.

# „ES IST SCHON SCHEISSE“

Helfen, wo andere wegschauen



Fotos von JOSOOR

Eigentlich sollte es ein ganz normales Auslandsjahr werden: Von September 2019 bis Juni 2020 war Altafraner Lorenz Böttcher (Abitur 2016) mit dem Programm Erasmus+ an der Universität Istanbul eingeschrieben. Nach nur wenigen Wochen in der Türkei spitzte sich dann aber zuerst die Lage an der griechisch-türkischen Grenze zu und kurz danach auch die epidemische Situation. Wie das Lorenz' Leben in der Türkei durcheinandergerirbelt hat, erfahrt ihr in diesem Artikel, der im Frühjahr 2020 auf JÁDU, dem deutsch-tschechisch-slowakischen Onlinemagazin des Goethe-Instituts erschienen ist.

Link zum Originalartikel:  
[goethe.de/prj/jad/de/the/cor/21890476.html](https://goethe.de/prj/jad/de/the/cor/21890476.html)

Ende Februar kündigte der türkische Präsident Erdoğan an, die Türkei würde Geflüchteten, die in die EU reisen wollen, nicht im Weg stehen. Griechenland reagierte mit der Abriegelung der eigenen Grenze. Niemand sollte mehr ins Land kommen. Gleichzeitig machten sich jedoch Tausende auf dem Weg genau dorthin,

Berichten zufolge wurden die Menschen von türkischen Behörden teilweise aktiv in die Grenzregion gekarrt. Im März kam es zu massiver Gewalt gegen Flüchtlinge. Die griechischen Behörden setzten Tränengas ein, verweigerten Ankömmlingen ihr Recht, einen Asylantrag zu stellen, und schickten sie zurück in die Türkei.

LARA SCHECH



## VON SACHSEN NACH KARAAĞAÇ

Lorenz Böttcher saß derweil in Istanbul, knapp 250 Kilometer vom Geschehen entfernt, und fühlte sich ohnmächtig. Als Jura-Student hatte er schon in Berlin an der dortigen Refugee Law Clinic ein Training zum Rechtsberater absolviert und sich in der Organisation weiter engagiert. Lorenz stammt ursprünglich aus Heidenau bei Dresden. Durch die sogenannte Flüchtlingskrise 2015 und die damit einhergehenden Entwicklungen in Sachsen – den Aufstieg der AfD, die bei der Bundestagswahl 2017 in Sachsen stärkste Partei wurde, die vielen Angriffe auf Flüchtlingsheime, auch die fremdenfeindlichen Ausschreitungen 2015 in Heidenau – war er also geprägt: „Von Anfang an waren Geflüchtete in meiner Welt mit starkem Widerstand aus der Bevölkerung verbunden – und daher auch mit der Notwendigkeit, sich für ihre humane und gerechte Behandlung einzusetzen.“

Tränengas gegen  
Geflüchtete an der  
griechisch-türkischen  
Grenze



Einen richtigen Plan gab es nicht, als Lorenz am 11 März mit zwei jungen Frauen, die ebenfalls helfen wollten, nach Karaağaç aufbrach. Das Dorf ist ein Vorort von Edirne im Dreiländereck Türkei – Griechenland – Bulgarien. Näher an die Grenze würden sie es nicht schaffen. In einer Nacht- und Nebelaktion kundschafteten sie die

Gegend aus, dann fuhren sie mit ihrem Mietwagen einfach an einer Straßenkontrolle vorbei. Im Rückspiegel sahen sie noch Blaulicht, dann erreichten sie schnell genug die Stadt und gingen im Verkehr unter. Die erste Nacht schliefen sie im Auto, später spendierte ihnen ein freundlicher Fremder ein Hotelzimmer.

In Karaağaç trafen sie schnell auf die ersten Geflüchteten, die in langen Schlangen vor dem Discounter anstanden oder in kleinen, beheizten Cafés ihre Handys aufluden. Bei ihrem Anblick konnte man schon mit einem schlechten Gewissen an die warme Dusche vom Vorabend zurückdenken. „Unterkühlt, hustend, die Kleidung voller Schlamm – man sah den Menschen an, dass sie gerade aus dem Dschungel kommen“, erinnert sich Lorenz. Der Dschungel, so nannte man das Flüchtlingscamp an der Grenze – versteckt vor der Gesellschaft. Von außen durften keine Unbefugten hinein, die Geflüchteten nur ein bis zweimal die Woche heraus. Und wenn sie dann durften, kamen sie nach Karaağaç.

## LAGER-AUFLÖSUNG WEGEN CORONA „AUGENWISCHEREI“

Von Spenden, die Lorenz und seine Mitstreiterinnen zuerst unter Freunden und Angehörigen und später auch über Social Media sammelten, kauften sie Hilfsgüter: Decken, Lebensmittel, Getränke, Medikamente, Kleidung und Hygieneprodukte. Diese verteilten sie im Dorf oder an der Straße zum Grenzübergang. „Im Camp war so etwas nicht zu bekommen. Überhaupt gab es von allem zu wenig oder nichts: Zu spät zu wenige Decken, keine Zelte, keine medizinische Versorgung, keine Möglichkeiten, sich zu waschen und ein paar Dixie-Klos für bis zu 20.000 Menschen. Überall musste man Schlange stehen. Und die kalte, nasse Jahreszeit machte



alles noch schlimmer“, erzählt Lorenz. Von den Geflüchteten gab es Dank, von den Bewohnern der Stadt Respekt und Unterstützung. Der groß gewachsene Deutsche fiel schnell auf: Sichtlich Ausländer, aber kein Flüchtling. Das irritierte so manchen Einheimischen.

Die Zeit in Karaağaç dauerte nur zwei Wochen. Mitte März sagte die EU der Türkei weitere Gelder für die „Flüchtlingsversorgung“ zu – und die Coronavirus-Pandemie erreichte auch die Türkei. Lorenz musste zurück nach Istanbul, seine Mitstreiterinnen zurück nach Deutschland. „In der Türkei war zu Beginn der Pandemie ein wenig der Gedanke verbreitet, Gott würde seine Hand schon schützend über die muslimische Welt halten“, erinnert sich Lorenz. „Und die Geflüchteten hatten ganz unmittelbare, größere Probleme als eine Krankheit, über die damals größtenteils noch spekuliert wurde.“

Aber dann wurden die notdürftig eingerichteten Camps Ende März teils gewaltsam aufgelöst und niedergebrannt, die Menschen über das gesamte Land verteilt. In früheren Lagern, Abschiebegefängnissen und Turnhallen steckte man sie in Zwangsquarantäne. „Dass das nur auf Corona zurückzuführen sei, wie immer wieder behauptet wurde, halte ich bis heute für Augenwischerei“, sagt Lorenz. „Die neuen Verhandlungen mit der EU waren schon abgeschlossen und die Menschen, die wie Schachfiguren an die Grenze verschoben worden waren, waren dort plötzlich überflüssig.“

### ZUM SCHREIBTISCHTÄTER VERDAMMT

Während manche seiner Kommiliton\*innen ihr Auslandsjahr abgebrochen haben, versucht Lorenz trotzdem, so viel wie möglich zu tun. Die Pandemie-Vorkehrungen machen es nicht leicht. Die Türkei verhängte pauschale Ausgangsbeschränkungen für Menschen über 65 und unter 20 Jahren. Dazu kommen Ausgangsbeschränkungen am Wochenende und Reisebeschränkungen für Großstädte: Aus Istanbul kommt man nicht mehr heraus und auch nicht hinein. „Wir können gerade nur noch Leuten vor Ort in Istanbul helfen oder Menschen, in deren Locations wir Kontakte haben“, erklärt Lorenz. Dabei gäbe es so viel Bedarf, sagt er: „Wenn am Wochenende während einer Ausgangssperre Geflüchtete aus der Quarantäne an einer Landstraße abgesetzt werden, werden sie quasi obdachlos. Der Staat lässt sie dort einfach stehen. Und wenn sie es doch zum nächsten Busbahnhof schaffen, fahren dort wegen Corona keine Busse mehr. Sie kommen also nicht mehr in die Städte, in denen sie registriert sind, Familie haben und stranden mitten im Nirgendwo. Und wir können nicht hin, können nichts tun. Es ist schon scheiße.“



Vor allem, wenn es um die Essensverteilung geht, macht das Lorenz zu schaffen: „Das kann man ja nicht verschieben, die sind darauf angewiesen.“ Wann immer es geht, verteilt er zusammen mit der Common Sense Initiative Linsen, Getreide, Öl, Salz und Zucker – also Grundnahrungsmittel, die günstig und für viele Geflüchtete doch viel zu teuer sind. Dazu sammeln er und seine Mitstreiter Spenden, koordinieren mit Hilfe ihrer Kontakte aus der Zeit an der Grenze die Arbeit lokaler Organisationen, rühren die Werbetrommel für ihr Anliegen und teilen die Geschichten von Geflüchteten, die sie kennen lernen, auf dem Blog von Josoor, einer Organisation, die Lorenz auch bei der Sammlung von Spenden geholfen hatte.

Das Ärmelhochkrepeln wurde durch zahlreiche Videokonferenzen und Chats ersetzt. Lorenz hat viele neue Mitstreiter gefunden, aber allen setzt die neue Arbeitsweise zu: „Wir sehen uns eigentlich nicht als Schreibtischtäter“, meint Lorenz, „und der Wille, vor Ort zu helfen, ist, was uns zusammen gebracht hat. Auf der anderen Seite sind die von der Krise betroffenen Geflüchteten nun eben im ganzen Land verstreut, und wir können sie weder gemeinsam noch effizient unterstützen.“

### HASS IM NETZ, SCHÜSSE AN DER GRENZE

Das Interview mit phoenix ist auf dem YouTube-Kanal des Senders zu sehen

[youtu.be/HuE-lct4K88](https://youtu.be/HuE-lct4K88)

Der neue Online-Fokus kommt auch mit anderen Schattenseiten: „Nach einem Interview mit einem deutschen Fernsehsender bekam ich direkt meine erste Hassnachricht, als Privatnachricht auf Facebook: „Du linke Ratte!“ Bisweilen versuchte auch die griechische Presse, uns als Schleuser und Marionetten der türkischen Regierung darzustellen. Daraufhin gab es einen Shitstorm von Rechts auf Facebook

und Youtube.“ Die Kommentare auf den eigenen Kanälen hat Josoor deshalb inzwischen teilweise deaktiviert. Auch unter einem Interview auf dem Youtube-Kanal von #funk, einem Netzwerk für digitalen Content von ARD und ZDF, gab es neben vielen positiven Kommentaren Hassnachrichten. Lorenz und Josoor konterten mit Rechtskunde zur Genfer Flüchtlingskonvention und den persönlichen Geschichten, die sie dokumentiert hatten.

Von den eigenen Freunden zu Hause gibt es zwar viele Likes auf Facebook, und zwei reichweitenstarke Interviews hat Lorenz geben können. Ansonsten bleibt das große Interesse aber aus. Lorenz sieht es gelassen: „In den deutschen Medien bekommt man sehr wenig von den Geschehnissen in der Türkei mit, insofern war das für unsere Arbeit auch zu erwarten. Das Interesse von vielen Deutschen ohne Migrationshintergrund scheint an den europäischen Außengrenzen auch seine eigenen Grenzen zu erreichen.“ Für die kriegsähnlichen Zustände an der Grenze und den katastrophalen Umgang mit Geflüchteten hätte Lorenz allerdings doch mit einem größeren Aufschrei gerechnet – „insbesondere in der Blase, in der ich mich sonst so bewege.“ Dort jedoch hätten die Anliegen der Geflüchteten auf den griechischen Inseln Priorität. „Nicht, dass das nicht auch gut wäre“, sagt Lorenz. „Aber gerade, weil unser Anliegen sehr wenig mit Corona zu tun hat, bleibt Europa eher blind dafür. Dabei wurden ganz klar Tabus gebrochen, es wurde scharf auf Menschen geschossen! Das forderten ursprünglich die AfD-Politikerinnen Frauke Petry und Beatrix von Storch und damals war es noch der Eklat des Monats. Heute, vier Jahre später, interessiert es kaum noch wen, wenn es tatsächlich so geschieht.“

## DER WEG ZURÜCK INS EIGENE LEBEN

Wenn man Lorenz zwischen all dem fragt, was eigentlich aus seinem Auslandssemester geworden ist, zuckt er kaum merklich zusammen. Sieben Tage in der Woche ist er mit seinen Projekten beschäftigt, für die wegen Corona angebotenen Onlinekurse bleibt da kaum noch Zeit. „An den Wochenenden, an denen man nicht raus durfte, konnte ich schon einiges aufholen. Aber grundsätzlich habe ich da gerade keinen Nerv für“, gibt er zu. Die Projekte mit Geflüchteten bestimmen zur Zeit sein ganzes Leben. Achtsame Trennung von Arbeit und Privatleben im Home Office? Fehlanzeige.

„Zum einen habe ich ja gar kein Privatleben mehr. Meine WG hat mich wegen meines Kontaktes zu so vielen Geflüchteten aus Angst vor Corona rausgeworfen, ich wohne jetzt alleine und habe weder für Hobbies noch Freunde Zeit. Zum anderen empfinde ich das alles gar nicht als Arbeit. Ich verdiene damit kein Geld und habe auch nicht das Gefühl, mich – wie für eine Arbeit – bewusst für diese Tätigkeit entschieden zu haben. Ich empfinde es eher als Verantwortung. Das macht es natürlich nicht weniger anstrengend, aber ich habe nicht das Gefühl, mich um eine Trennung zu meiner Privatsphäre bemühen zu müssen.“

Seine Erlebnisse holen Lorenz trotzdem ab und zu ein. „Die ersten Tage habe ich viel von Krieg geträumt. Die ganz schwere Traumatisierung blieb aus, vermutlich, weil wir nie direkt im Dschungel oder an der Grenze waren.“ Die Geschichten der Einzelnen nehmen ihn mit, keine Frage. Aber viel Zeit zum Nachdenken gibt es dann auch wieder nicht, dafür ist ja zu viel zu tun. Und Lorenz stürzt sich rein: „Solange

ich mich jeden Tag anstrenge und alles aus mir heraushole, was ich den Menschen geben kann, bin ich sehr zufrieden.

Wenn man alles in seiner Macht Stehende tut, muss man sich später nicht fragen, ob man selbst wirklich genug getan hat.“

Im Sommer geht es für Lorenz zurück nach Berlin. Zurück an die Uni, zurück in eine Welt, in der all das Leid, das er gesehen hat, wohl immer noch hinter Virologen-Talkshows, Reportagen zu Verschwörungstheoretikern und Impfdebatten zurücktreten muss. Lorenz werden die Bilder und Geschichten weiter begleiten. Und er wird sich weiter für die Menschen einsetzen. Das große Ziel nach dem Jura-Studium: Er möchte Anwalt für Menschenrechte werden.



Copyright: Dieser Text ist lizenziert unter Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0).



# PRESSE- UND MEDIENSCHAU

In diesem sonst so ereignisreichen Jahr berichtete die Presse seltener als sonst über Schule und Schüler\*innen.

Großes Thema war natürlich die Corona-Pandemie und ihr Einfluss auf den afranischen Alltag. Ende Februar titelte die Sächsische Zeitung noch *Afraner gesund zurück*.

Sächsische Zeitung  
27.02.2020, S. 14

*Augenscheinlich seien die Schüler gesund. Gleichwohl weise die Schule verstärkt auf Basismaßnahmen, die bei Grippe und anderen ansteckenden Krankheiten gelten, hin und halte die vorgeschriebenen Hygienepläne ein.*

Im März hatte sich die Überschrift in *Landesgymnasium räumt Internat* geändert und die Zeitung berichtete, dass die Abreise der Schüler\*innen geordnet stattfand, nachdem beschlossen wurde das Internat zu schließen. Die Umstellung auf digitales Lernen lief weitgehend reibungslos.

Sächsische Zeitung  
16.03.2020

*„Wir haben uns entschieden, den Lernplan nach dem wöchentlichen Stundenplan zu gestalten“, so Jakob Polak. Auf diese Weise sei sichergestellt, dass die Schüler nicht mit einem Mal durch ein übergroßes Aufgabenvolumen überfordert würden. „Sie bekommen die Aufträge sozusagen häppchenweise serviert“, so Polak. Zum Verteilen der Aufgaben und Kontrollieren des Lernfortschritts greift das Landesgymnasium nach Angaben seines Sprechers auf die bereits bewährte sächsische Lernplattform Lernsax zurück. Mit diesem Programm habe man bereits in den vergangenen Jahren viel gearbeitet und gute Erfahrungen gesammelt, so Polak.*

Abiturient\*innen konnten noch im Mai auf das Gelände zurückkehren, um ihre Prüfungen zu absolvieren. Samira Hiller und Wilhelm Böttcher erklärten in einem Interview was nun anders sei.

Sächsische Zeitung  
07.05.2020, S. 14

*„Für mich war das schon erst einmal gewöhnungsbedürftig“, gibt Samira zu. [...], Skype oder Whatsapp ersetzen nicht das direkte Quatschen miteinander, das gemeinsame Kochen, das Lachen“, sagt die Abiturientin. Die Gemeinschaft mit den Mitschülern fehlte. Schön sei es gewesen, sich direkt von Angesicht zu Angesicht wiedersehen zu können, freilich stets mit gebührendem Abstand. Statt der Doppelzimmer wurde jeder Zwölftklässler in einem eigenen Raum untergebracht. Afraner Wilhelm Böttcher hat die vergangenen Wochen aus einer anderen Perspektive erlebt. [...] Vieles sei möglich geworden, was sonst im eng geknüpften Zeitplan der Internatsschule kaum realisierbar wäre. Gleichzeitig habe die besondere Situation dazu geführt, dass sich die Schulabgänger fast ausschließlich auf ihre Prüfungsaufgaben konzentrieren konnten, sagt der 18-Jährige.*



WENZEL LORENZ

hat sein Abitur 2015 abgelegt. Nach seinem Studium der Politik und Ideengeschichte in Cambridge, macht er zurzeit seinen Master in Kontinentaler Philosophie in Warwick.

Zum Start des neuen Schuljahres gab es verschiedene Konzepte an den Meißner Schulen, um die Hygienevorschriften umzusetzen. Insbesondere in Afra war die konsequente Einhaltung dieser eine große Herausforderung.

*„Grundsätzlich findet der Unterricht vorerst wie gewohnt statt – bis auf einige notwendige Einschränkungen, unter anderem im Musik- und Sportunterricht“, sagt André Pohlenz [Leiter der Pestalozzi-Oberschule]. [...] Aufgrund der derzeit niedrigen Infektionszahlen in Sachsen geht Bert Xyländer ebenso davon aus, dass Normalbetrieb im Unterricht möglich sei. „Natürlich immer von Vorsicht und Achtsamkeit begleitet.“ Das Infektionsgeschehen bestimme den Normalbetrieb.*

Sächsische Zeitung  
29.08.2020

Die Corona-Pandemie beschäftigt die Schule also weiterhin und in Angesicht der *Zweiten Welle* wird sich hier auch noch einiges tun. Trotzdem gab es im Laufe des Jahres auch noch andere Themen in der Berichterstattung.

Eines davon ist die Restaurierung des Götterfelsendenkmals. Nachdem im Rahmen einer Spendenaktion etwa 12 000 Euro dafür gesammelt wurden, wird der Sockel nun aufwendig repariert.

*Oben wurden die alten Verschraubungen gelöst und der Sockel auseinandergelöst. Er besteht aus schwerem Grauguss, und der hat im Laufe der Jahre einige Risse bekommen. [...] In der Wilsdruffer Werkstatt zeigt sich der Sockel des Denkmals jetzt in mattem Grau. Er ist gesandstrahlt worden, wodurch die Beschmierungen und Graffiti verschwunden sind. Das Kreuz selbst ist ein schlichtes Stahlkreuz. Vandalen hatten es am 20. oder 21. März 2010 umgesägt. Wohin das ursprüngliche gusseiserne Kreuz gekommen ist, weiß auch Frank Hempel nicht zu sagen. Aber er weiß, dass es seine Mitarbeiter nach alten Fotografien wieder nachbauen könnten. Dafür ist derzeit allerdings kein Geld da.*

Sächsische Zeitung  
01.11.2019, S. 8

Im Laufe des letzten Jahres erhielten Afraner und Afranerinnen auch einige Auszeichnungen. Niklas Moeve belegte einen dritten Platz beim jährlichen Jugendredeforum im Dresdner Landtag. Einen zweiten Preis des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten erhielt Henri Léon Karaski für seine Arbeit über die PAKA Glashütter Pappen- und Kartonagenfabrik und ihre Privatisierung durch die Treuhand.

*Am Beispiel der »PAKA Glashütter Pappen- und Kartonagenfabrik« untersucht Henri die Überführung der Zentralverwaltungswirtschaft der DDR in eine soziale Marktwirtschaft nach der Wende. Er resümiert, dass die erfolgreiche Überführung dieses Unternehmens der überwiegend negativen Meinung über die Treuhandanstalt widerspreche.*

Spurensuchen  
33. Jahrgang  
19.11.2019, S. 8

Auch ein afranischer Lehrer wurde dieses Jahr ausgezeichnet, denn Herr Dr. Viehweg erhielt den Friedrich-Wöhler-Preis des Verbands zur Förderung des MINT-Unterrichts.

plus-mint.de  
24.08.2020

*Herr Dr. Viehweg ist als Lehrender sehr daran interessiert, seinen Schülerinnen und Schülern die Hintergründe naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten und Definitionen begreiflich zu machen und so sowohl Motivation als auch Interesse am Fach Chemie zu wecken und aufrechtzuerhalten. Durch seinen praktischen, problemorientierten und anschaulichen Unterricht erreicht er bei ihnen ein besseres Verständnis naturwissenschaftlicher Zusammenhänge.*

Über den naturwissenschaftlichen Unterricht an Sankt Afra wurde auch berichtet, als der sogenannte *InnoTruck* auf Einladung der Schule nach Meißen kam. Dort konnte man sehen was Künstliche Intelligenz und die Hightech-Strategie der Bundesregierung in Zukunft möglich machen werden.

Sächsische Zeitung  
08.10.2019, S. 14

*Dass den Schülern [anderer] Schulen etwas entgeht, wird bei einem Rundgang deutlich. Statt abstrakter Spitzenforschung bietet der Truck nämlich einen lebensnahen Einblick in die Wissenschaft. Unter anderem ist eine mit Sensoren ausgestattete Feuerwehrjacke zu sehen.*

Zum Ende des Schuljahres wurde über die Verabschiedung von Frau Ostermaier berichtet und ein Resümee über ihre Zeit als Schulleiterin gezogen.

Sächsische Zeitung  
17.07.2020, S. 14

*Am Mittwochnachmittag hat sich die Leiterin des Landesgymnasiums St. Afra, Ulrike Ostermaier, verabschiedet. Insgesamt zwölf Jahre lang stand sie an der Spitze der Hochbegabten-Schule. Nun geht sie in den Ruhestand. Mit gebührendem Abstand kamen in der Aula des klassizistischen Gebäudes auf dem Meißner Burgberg Schüler, Lehrerschaft, Gäste und Vertreter des Kultusministeriums sowie der Meißner Bürgermeister Markus Renner zusammen.*

Ein neuer Schulleiter steht schon fest und auch darüber wurde berichtet.

Baden Online  
17.09.2020

*Stefan Weih, seit August 2012 Schulleiter des Achener Gymnasium, geht zum 1. Februar 2021 als neuer Direktor des Sächsischen Landesgymnasiums Sankt Afra nach Meißen. Für den 50-Jährigen Pädagogen bedeutet die Berufung an die renommierte Schule eine „reizvolle Aufgabe“ [...] Weih: „Die Begabtenförderung war schon immer mein Thema“.*

Zu guter Letzt gibt es im Berliner Tagesspiegel einen Nachruf auf Alt-Altfraner Peter Kittel zu lesen. Dieser lernte für einige Zeit in den 1930er Jahren am Meißner Gymnasium, bevor er als wissenschaftlicher Bibliothekar in der Deutschen Staatsbibliothek in Ost-Berlin arbeitete.

Der Tagesspiegel  
07.05.2020

*Peter Kittel fiel auf, schon früh, mit seiner Wachheit, seiner Geistesgegenwart. Solche Kinder erhielten dann und wann die Möglichkeit, an das Gymnasium für Hochbegabte ‚Sankt Afra‘ in Meißen delegiert zu werden.*

## ARTIKELLISTE NACH ERSCHEINUNGSDATUM

*Darum steht dieser Truck auf dem Festgelände: das futuristische Gefährt der Bundesregierung zeigt, was Künstliche Intelligenz schon heute leisten kann (Stephan Hönigschmid); Sächsische Zeitung vom 08.10.2019, S. 14.*

*Das Kreuz vom Götterfelsen (Udo Lemke); Sächsische Zeitung vom 01.11.2019, S. 8.*

*Dresdner Schüler gewinnt Jugendredeforum; Sächsische Zeitung vom 04.11.2019, S. 6.*

*Die zweiten Preise: Bundessieger; Körber-Stiftung - Spurensuchen - Magazin für historisch-politische Bildung: Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. - 33. Jg. (2019), 19.11.2019.*

*Götterfelsen: Stück der Kreuzhalterung vermisst; Sächsische Zeitung vom 29.11.2019, S. 8.*

*Tag der offenen Tür an Sankt Afra; Sächsische Zeitung vom 14.01.2020, S. 16.*

*Afraner und Franziskaner zu Gast beim Kunstverein: Schüler der beiden Meißner Gymnasien können die Räume des Vereins nutzen, um eigene Arbeiten vorzustellen; Sächsische Zeitung vom 30.01.2020, S. 14.*

*Schulen engagieren sich gegen Rassismus: vier Einrichtungen aus dem Kreis sind Teil eines Netzwerkes, das Diskriminierung verhindern will; Sächsische Zeitung vom 05.02.2020, S. 14.*

*Afraner gesund zurück; Sächsische Zeitung vom 27.02.2020, S. 14.*

*Landesgymnasium räumt Internat (Peter Anderson); Sächsische Zeitung vom 16.03.2020.*

*"Die Gemeinschaft fehlt": das Landesgymnasium St. Afra in Meißen steht als Internatsschule durch Corona vor ganz besonderen Herausforderungen (Peter Anderson); Sächsische Zeitung vom 07.05.2020, S. 14.*

*Nachruf auf Peter Kittel: Karteikarten am See (Tatjana Wulfert); Der Tagesspiegel vom 07.05.2020.*

*Chefin des Landesgymnasiums geht: zwölf Jahre lang hat Ulrike Ostermaier St. Afra geprägt (Peter Anderson); Sächsische Zeitung vom 17.07.2020, S. 14.*

*Dr. Jens Viehweg erhält Friedrich-Wöhler-Preis 2020; Plus-Mint.de vom 24.08.2020.*

*So startet Meißen in das neue Schuljahr (Martin Skurt); Sächsische Zeitung vom 29.08.2020.*

*Schulleiter Stefan Weih verlässt Achern zum 1. Februar (Andreas Cibis); Baden Online vom 17.09.2020.*

Wir danken dem Bibliothekar der Schule Thomas Schubert für die Unterstützung bei der Suche nach Artikeln.

# AUF EIN WORT ...

## Im Gespräch mit Frau Dr. Ostermaier

Zum Schuljahresende des Schuljahres 2019/2020 hat Frau Dr. Ostermaier ihr Amt als Schulleiterin nach zwölf Jahren abgegeben. Wir sprachen mit ihr über ihre Zeit in Sankt Afra und die Zusammenarbeit mit dem Altafranerverein. Das Gespräch führte WIEBKE LANGGEMACH.



WIEBKE LANGGEMACH hat nach Abitur und IB 2013 in Freiberg Keramik, Glas- und Baustofftechnik studiert. Zurzeit ist sie Doktorandin am Fraunhofer FEP und beschäftigt sich mit ultra-dünnen Gläsern wie sie zum Beispiel in Smartphonedisplays verwendet werden.

### Schnellfragerunde!

**Kaffee oder Tee?** Beides.

**Frühaufsteher oder Nachteule?** Eher Nachteule.

**Sommer oder Winter?** Beides.

**Was ist schwerer: Anfangen oder Aufhören?** Anfangen.

### Was war Ihr Lieblingsort in Afra?

Das haben mich die jungen Afraner\*innen zum Abschied auch gefragt. Ich sagte: *Die Aula!* ... Genauer gesagt, wenn ich in der Aula saß und vorn entspann sich etwas Interessantes, Schönes. Dann war die Aula ein traumhafter Raum. Umgeben von den Menschen, die sich dort versammelt hatten, war das für mich der Lieblingsort.

### Sie haben gesagt, dass Ihnen Anfangen schwerer fällt als Aufhören. Gilt das auch für Ihre Zeit in Afra?

Ja, absolut. Der Anfang war irre schwer und der Abschied total leicht.

### Was fiel Ihnen denn schwer? Wissen Sie das noch?

Schwer war, dass es nach außen hin leicht schien und die Schwierigkeiten dahinter haufenweise verdeckt lagen. Es war immer alles erst euphorisierend, um dann gleichzeitig zu sagen: so wie es aussieht, ist es nicht.

### Wir sind als Schüler\*innen maximal sechs Jahre an Afra. Sie waren jetzt doppelt so lang da. Was werden Sie vermissen?

Das ist einfach: viele Menschen von dort.

### Und was nicht?

Oh, mindestens genauso viel, sage ich im Spaß immer. Die Leitungsgremien zum Beispiel, die werde ich kein bisschen vermissen. Die waren immer eine große Last.

**Afra ist während ihrer Zeit als Schulleiterin in gewissem Maße erwachsen geworden. Es gibt jetzt Sozialpädagog\*innen und das Übernachten in Schülerhäusern bei Ehemaligentreffen ist sowieso schon kein Thema mehr. Was hat sich aus Ihrer Sicht in Ihrer Zeit an Afra am stärksten verändert und was ist während der Zeit gleichgeblieben?**

Ich denke, es gibt diesen afranischen Geist. Es gibt etwas, was Afra ist, und das ist nicht nur die Farbe Blau. Das war von Anfang an so und der Geist ist immer noch da und geht nicht weg. Das hat auch etwas damit zu tun, dass sich in Afra Schüler\*innen so wunderbar miteinander mischen ... jahrgangsübergreifend, geschlechtsübergreifend. Die übergreifenden Dinge waren da, die haben mich fasziniert und die gibt es heute auch noch. Das ist ein Geist, der da lebt und der hoffentlich wirklich nicht totzukriegen ist. Das muss man einfach sagen.

Was sich verändert hat? ... Etwas, was wir wirklich verändert haben: Afra wird älter werden. Nicht nur, dass Afra 20 Jahre alt ist, sondern wir werden in Zukunft etwas mehr ältere Schüler\*innen haben. Dieser Übergang ist jetzt eingeleitet, vorbereitet, erprobt und juristisch in Sack und Tüten gepackt. Wir werden nur noch eine siebte Klasse aufnehmen, und ab der neunten Klasse stabil dreizügig werden. Diese Überlegung entstand im Zusammenhang mit den Herausforderungen der Schülergewinnung. Wir wollten ja schon immer gerne begabte Kinder aufnehmen, die sich bewusst für Afra entscheiden, die das selbst wollen und die diesen Veränderungswillen in sich tragen ... Kinder, die wissen: Ich will etwas an meiner schulischen Situation ändern. Das ist oft im fünften oder sechsten Schuljahr noch nicht gegeben, sondern kommt erst später.

**Wie Sie wissen, ist das Verhältnis zwischen Schule und Altafranerverein zurzeit ein bisschen angespannt. Was denken Sie, woran das liegt?**

Ich glaube Folgendes: Für Afraner\*innen ist Afra ein Stück Zuhause. Man kann es das zweite Zuhause nennen, für wenige Kinder ist es sogar wirklich das einzige. Afra ist ein Zuhause und ein Zuhause gehört Menschen eigentlich mit Haut und Haaren. Zu Hause darf man sehr viel, man fühlt sich damit verbunden und man wünscht sich innerlich immer, dass sich dieses Zuhause nicht verändert. Für Altafraner\*innen ist es manchmal schwer zu entdecken, dass Afra eben nicht im wortwörtlichen Sinne ein Zuhause, sondern eine Schule, ein Internat ist. Es ist eine Schule, in der immer wieder neue Kinder lernen, die neu dort zu Hause sind und die nach neuen Regeln dort miteinander spielen. Altafraner\*innen reagieren manchmal über, wenn sich in ihrem alten Zuhause irgendetwas verändert. Sie vergessen dabei vielleicht, dass seit ihrer Zeit in Afra schon wieder fünf oder zehn Jahre vergangen sind und dass wir längst mit anderen jungen Menschen und deren Eltern andere Vereinbarungen getroffen haben. Das hat es uns manchmal ein bisschen schwer gemacht. Was wir – ich sage immer noch *wir* – uns wünschen würden, wäre eine liebevolle und wohlwollende Begleitung ohne das Beharren auf dem, wie es damals war. Ich glaube, das ist ein Grundkonflikt, mit dem wir umgehen müssen.

**Ein anderer Grundkonflikt ist die Frage, wie viel sich der Altafranerverein um seine Mitglieder kümmern sollte und wie groß der Aufwand sein sollte, den Kontakt zur Schule zu halten. Wie stehen Sie dazu?**

Ich denke, der Verein sollte sich vor allem um die Mitglieder kümmern. Bei der Frage, was sich die Mitglieder wünschen, bin ich raus. Als Schule würden wir uns eine aktive Bindung an den Altafranerverein wünschen, dass man sich zweimal im Jahr trifft und die Zusammenarbeit gut miteinander abspricht. Man sollte herausfinden, wo es Schnittmengen gibt und wie man für die aktuellen Afraner\*innen die Verbindung zu Ehemaligen herstellen kann, weil dieser Austausch Gold wert ist. Das darf man auf keinen Fall aufgeben. Für die Zukunft würde ich dem Verein raten, bei der Zusammenarbeit mit der Schule kleine Brötchen zu backen, aber lecker und gut gemacht.

Foto von TINO WIEDEMANN



**Denken Sie, man könnte im Kontakt zwischen Schule und Altafranerverein etwas besser machen und anders miteinander kommunizieren?**

Die Schule muss ein bisschen gucken, was für Altafraner\*innen interessant ist und das entsprechend weitergeben. Diese Zusammenarbeit gut hinzukriegen, ist wirklich nicht einfach. Natürlich kranken wir auch an einem Zeitproblem wie alle. Beratungen mit den Altafraner\*innen waren oft nach einer Versammlung, zwischen 16 und 17 Uhr, und 17:03 Uhr fuhr schon der erste Zug von irgendwem. Ich kann euch nur raten, euch mit der neuen Schulleitung ehrlich Zeit zu nehmen und das Gespräch zu suchen. An der Stelle muss man den Ball einfach nochmal neu anstoßen. Wir haben Vorurteile weiter gepflegt und nur gelegentlich eine Stunde beieinandergesessen. Da wurde dann Klartext gesprochen à la *Ihr schlaft nicht in Schülerhäusern beim Altafranertreffen*. Es wird Ruhe und Zeit brauchen, neue Ideen zu entwickeln und Wünsche zu realisieren. Jetzt gibt es die Chance, das nachzuholen und die Zusammenarbeit neu zu gestalten.

**Vielen Dank für das Gespräch!**



# IM GEDENKEN

Der Verein der Altafraner e.V. trauert um Afraverbundene, die im vergangenen Jahr verstorben sind.  
Unser Mitgefühl gilt Freunden und Angehörigen.

Wir trauern um eine feste Größe des afranischen Lebens und einen hilfsbereiten  
Ansprechpartner, dessen Unterstützung uns oft unentbehrlich war.

## UWE FLEISCHER

\* 23. Juli 1969

† 07. April 2020

von 2002 – 2020 Mitarbeiter Technik in Sankt Afra

Wir trauern um eine engagierte Förderin Sankt Afras.

## ILSE KLEYBOLDT

GEB. VAN DELDEN

\* 17. Juli 1937

† 28. August 2020

Mitbegründerin der Mathias Kleyboldt Stiftung und langjähriges Kuratoriumsmitglied



# DOCUMENTA AFRANA

In Krisenzeiten wird der Zusammenhalt einer Gesellschaft auf die Probe gestellt. Gegenwärtige Erfahrungen mit den Folgen einer globalen Pandemie zeigen aber, dass darin auch eine Quelle für Dankbarkeit und veränderte Perspektiven auf das sonst so Selbstverständliche liegen kann. Manchmal machen sogar erst Erfahrungen vom Getrenntsein den Wert und den Charakter einer Gemeinschaft deutlich.

Dieser Gedanke soll sich auch in dieser Ausgabe der documenta afrana wiederfinden. Im *Afranischen Merkbuch* von 1929 findet man viele Anekdoten, in denen Afraner der letzten 300 Jahre von ihrem oft zeitlebens andauernden Gefühl der Verbundenheit zu St. Afra berichten. Im Artikel *Pietas Afrana* stellen wir euch einige dieser Erinnerungen vor; wir wollen zeigen, dass es vor allem die afranische Gemeinschaft und deren Eigenarten sind, die seit jeher Afraner fürs Leben prägten – und die manch einer erst im Getrenntsein von der Schule

zu schätzen und lieben lernte. Wir hören dabei auch von Lessing, der seine Jahre an Afra einst als die einzigen bezeichnete, *in welchen er glücklich gelebt habe*. Über Lessings Zeit als Afraner, in denen sich Meißner und Afra während der Schlesischen Kriege 1745 in einer existentiellen Krise befanden, berichtet der Auszug aus dem *Boten aus St. Afra* 1943. Wir wollen damit zeigen, dass der Zusammenhalt innerhalb der afranischen Gemeinschaft auch elementar für das jahrhundertelange Fortbestehen der Schule, besonders in Krisenzeiten, war und ist. Eine Einladung, Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu entdecken und vielleicht selbst einmal im Onlinearchiv des *Boten* zu stöbern!

Ein herzlicher Dank geht an den Schulbibliothekar Thomas Schubert, der das Archiv großartig instand hält und bei der Erstellung dieser Ausgabe viel Zeit und Unterstützung aufgewendet hat!



SILA SIEGEL  
hat ihr Abitur 2018  
abgelegt und studiert  
seitdem Politics,  
Philosophy &  
Economics in London.

## Die Fürstenschule St. Afra im 18. Jahrhundert

Von Studienrat Martin Hesse

Das 18. Jahrhundert ist eine Blütezeit der Fürstenschule St. Afra gewesen. Aus dem tiefen Verfall im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges hatte sich die Schule nach den Reformen im 2. und 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wieder zur Höhe ihrer Gründungszeit erhoben. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schule waren neu geordnet worden. Eine Unterrichtsreform hatte Lehrplan und Unterricht, den Erfordernissen der Zeit entsprechend, umgestaltet. Unter tüchtigen Rektoren und Lehrern war Ordnung und Zucht in die Schule zurückgekehrt, die unterrichtlichen Leistungen standen auf beachtlicher Höhe. Zahlreiche Männer, die für die deutsche Geistes- und

Die Scans wurden  
freundlicherweise vom  
Bibliothekar der Schule  
THOMAS SCHUBERT  
zur Verfügung gestellt  
und im Layout leicht  
angepasst.



Literaturgeschichte viel bedeuten, sind in diesem Zeitalter aus der Meißner Fürstenschule hervorgegangen. Der größte unter ihnen war Gotthold Ephraim Lessing. Lessing war Afraner 1741 bis 1746. Mit Lessings Namen tritt eine ganze Epoche der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte vor unser Auge. Auf die Schule der Lessingzeit wollen wir hier unser Augenmerk richten. Allerdings war die Fürstenschule St. Afra keine Bildungsstätte, typisch für den Geist des Aufklärungszeitalters, denn wenn auch die „Chursächsische Fürsten- und Landschule“ nicht unberührt von den Strömungen der Zeit blieb, so ist doch auch im 18. Jahrhundert der Geist der Gründungszeit noch die stärkere Macht im Leben der Schule geblieben; ihr Wesen auch im 18. Jahrhundert ist vor allem aus dem Geist der Reformation und des deutschen Humanismus des 16. Jahrhunderts zu erfassen. Das Bewußtsein dieser lebendig fortwirkenden Vergangenheit darf uns bei unserer Schilderung nicht verlassen.

Für das 18. Jahrhundert fließen die Quellen zur Schulgeschichte bedeutend ergiebiger als in den Jahrhunderten vorher. Sie sind gründlich durchforscht worden von Theodor Flathe, dem ausgezeichneten Geschichtsschreiber unserer Schule. (Theodor Flathe, St. Afra 1879.) Die Zeit Lessings im besonderen ist in zwei Aufsätzen des früheren Direktors Hermann Peter behandelt worden. Mehr als eine geschichtliche Quelle zu werten ist die erste afranische Schulgeschichte, die wir besitzen: der „Versuch einer vollständigen Geschichte der Chursächsischen Fürsten- und Landschule zu Meissen“ von Joh. Aug. Müller, einem Lehrer und späteren Rektor von St. Afra. (1787 und 1789 erschienen.) Urkundliches Material lag im Schularchiv bereit.

Dem vorliegenden Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich 1939 im Meißner Geschichtsverein gehalten habe und der im gleichen Jahre in der Heimatbeilage des Meißner Tageblattes unter dem Titel „St. Afra im Zeitalter Lessings“ im Druck erschienen ist. Mein Anliegen war und ist es auch hier, ein anschauliches Bild unserer Schule in diesem Zeitalter zu geben.

# LESSING ALS AFRANER

## Auszug aus dem *Boten aus St. Afra* 1943

Die Ausgabe des *Boten aus St. Afra* aus dem Jahre 1943 entstammt der Zeit, als St. Afra ihre Selbstständigkeit als Bildungseinrichtung bereits verloren hatte und als *Deutsche Heimschule* dem Reichssicherheitshauptamt und der SS unterstellt war – ein Bruch mit der Tradition der Schule, die besonders in dieser Zeit ihre humanistischen Freidenker gebraucht hätte.

Umso interessanter ist Martin Hesses Artikel *Die Fürstenschule St. Afra im 18. Jahrhundert* im *Boten* 1943, in dem er über

die Blütezeit St. Afras als humanistische Bildungsanstalt und Lessing als ihren berühmtesten Schüler berichtet. Wir erfahren darin mehr über dessen *eigenwillige Persönlichkeit*, die ihn oft in Konflikt mit der *Schulzucht* brachte, aber auch vom Schlesischen Krieg 1744/45, der Afra und Meissen in eine tiefe Krise stürzte. Nur durch das außerordentliche Engagement des damaligen Direktors Grabener wurde eine Schulschließung verhindert und es durften weiterhin Schüler an Afra verbleiben.

Zum Weiterlesen  
Der volle Artikel ist im  
Onlinearchiv zu finden

[www.verein-der-altafraner.de/projekte/sapereau/](http://www.verein-der-altafraner.de/projekte/sapereau/)  
[sapereauearchiv](http://sapereauearchiv)

Hesses Artikel erhält damit eine besondere Aussagekraft, obwohl sich leider über die exakte politische Intention als Wider-

spruch oder Verklärung des politischen Regimes 1943 keine weiteren Details herausfinden ließen.

### Lessing als Afraaner

Wir haben ein Bild von der Fürstenschule im 18. Jahrhundert zu zeichnen versucht, indem wir die Baulichkeiten der Schule, das Leben und Treiben in ihr, den Unterricht und den Geist, von dem er erfüllt war, dargestellt haben. In diese Schule ist der junge Gotthold Ephraim Lessing am 21. Juni des Jahres 1741 eingetreten. Über die Afraanerzeit Lessings, des größten ihrer Schüler, den die Schule in den 400 Jahren ihres Bestehens in ihren Mauern beherbergt hat, wollen wir nun zum Schluß noch eine kurze Übersicht geben. Was wissen wir von Lessing als Afraaner? Von Rektor Peter haben wir eine genaue Aufstellung über alles, was die Schule an Urkunden über ihren größten Schüler besitzt oder — besser — befehen hat. Denn alles Wichtige befindet sich jetzt im Staatsarchiv zu Dresden. Seiner Aufstellung müssen wir deshalb folgen, wenn wir jetzt Lessing durch seine Afraanerjahre begleiten. Schon sehr früh wurde der kleine Gotthold für die Fürsten- und Landeschule angemeldet. Seine sprachlichen Neigungen ließen ihn schon in zartem Alter für das illustre Afraaneum als besonders geeignet erscheinen. Pfarrer Lessing in Ramenz richtete schon, als das Söhnchen acht Jahre alt war, ein Gesuch an den Kurfürsten, seinen Sohn in die Exspektantenliste für St. Afra aufzunehmen. In diese Exspektantenlisten konnten „Anwärter“ für den Besuch der Fürstenschule schon jahrelang vor dem Termin ihres Eintritts in die Schule aufgenommen werden. Es war damals sehr ratsam, das zu beantragen. Denn der Andrang zu den Frei- und Koststellen der Schule war sehr stark. Solche Exspektantengesuche haben wir in einigen stattlichen Foliobänden noch in unserem Schularchiv. Auch das Gesuch des Vaters Lessing, jetzt im Staatsarchiv zu Dresden befindlich, ist erhalten. Dem Gesuch des kinderreichen Pfarrers wurde entsprochen.

Am 21. Juni 1741 ist der kleine Lessing wohl das erste Mal durch das Schultor geschritten. An diesem Tage hat er jedenfalls seine Aufnahmeprüfung abgelegt. Der spätere Rektor Müller berichtet in den 80er Jahren, wie eine solche Prüfung zu seiner Zeit vor sich ging. Sie wird auch zur Zeit Lessings nicht viel anders verlaufen sein. Der Rektor diktierte dem Prüfling einen deutschen Aufsatz, den er in zwei Stunden ins Lateinische übertragen mußte. Die Arbeit wurde dann mit ihm unter Weisheit seiner Kollegen besprochen. Der Konrektor prüfte darauf seine Kenntnisse in der lateinischen Verskunst und seine Fähigkeit, aus gegebenem Wortmaterial ein lateinisches Distichon zusammenzusetzen. Der dritte Kollege legte dem Prüfling einige Verse aus dem griechischen Neuen Testament vor, die er zu übersetzen hatte. Es folgte eine Überprüfung seiner Kenntnisse in den Lehren des Christentums und in den Grundlagen der Arithmetik. — Man sieht, es wurde einiges verlangt. Trotzdem bestand der noch nicht 12½ jährige Lessing die Prüfung gut. Er erhielt zunächst eine Koststelle, später bekam er eine Freistelle des Geschlechts v. Carlowitz, die er bis zu seinem Abgang innehatte. Lessing war nunmehr Afraaner geworden. Die wichtigsten Zeugnisse seiner Entwicklung in den Afraanerjahren sind seine Zensuren. Die Zensuren wurden halbjährlich gegeben, nach den Michaelis- und nach den Osterprüfungen. Es waren allgemeine Beurteilungen, wie jetzt wieder, aber in lateinischer Sprache. Einzelzensuren für die besonderen Fächer gab es nicht. In der Unterlektion heben die Klassenlehrer (Mag. Rauderbach und Mag. Weiße) im Urteil seine gute Begabung hervor, aber sein gewedelter Geist und sein lebhaftes Temperament scheint ihn doch mitunter in Konflikt mit der Schulzucht gebracht zu haben. In der Osterzensur von 1742 heißt es zum Beispiel: Ingenio non obscuro, sed regendus et gubernandus, ut recte et industrie, quae legibus debet, exsolvat. Was etwa heißt: Er besitzt einen hellen Geist, aber er muß straff angefaßt werden, damit er ordentlich

*Er besitzt einen hellen Geist, aber er muss straff angefasst werden, damit er ordentlich und gewissenhaft erfüllt, was er den Gesetzen schuldig ist.*

Lessings Zeugnis aus dem Jahr 1742



und gewissenhaft erfüllt, was er den Befehlen schuldig ist. Aber mit dem Aufrücken in die höheren Emendationes werden die Urteile im allgemeinen bedeutend günstiger. Die Osterzensur 1743 lautet: *Huius ingenii nervis accurata diligentia, diligentiae optata progressio respondet. Der Kraft dieses Geistes entspricht sein Fleiß, dem Fleiß der erwünschte Fortschritt.*

In der Oberlektion war zunächst der Konrektor Hoere, den wir schon kennen, sein Klassenlehrer. Hoere war ein tüchtiger Philologe, gewissenhaft, mit trefflichen Kenntnissen, aber nach allem, was wir von ihm wissen, etwas trocken und pedantisch. Widerspruch nahm er im allgemeinen sehr übel. Und Lessing hat mehrere Male — was auch Synodalprotokolle erweisen — kleine Zusammenstöße mit ihm gehabt.

Aber doch gibt ihm Hoere Ostern 1744 das Zeugnis: *Acri ingenio et egregiis memoriae viribus valet atque ad morum dignitatem animum applicat. Er erfreut sich eines feurigen Geistes und ausgezeichnete Gedächtniskraft und bemüht sich auch um eine gute charakterliche Haltung.*

Die letzten afranischen Semester lag der Unterricht in der Hauptsache in den Händen des Rektors Grabener (Theophilus Grabener, afranischer Lehrer seit 1717, afranischer Rektor seit 1735. Über ihn vgl. *Bote von St. Afra*, 1938 S. 11). Er ist einer der bedeutendsten Rektoren, die St. Afra gehabt hat. Er stand damals am Ende der 50er Jahre, er war eine stattliche, imponierende Erscheinung mit einem energischen, geistvollen Gesicht. Sein Bild hängt noch jetzt in unserem Konferenzzimmer. In einer Schultrede hat er einmal öffentlich von sich gesagt: „Ich wüßte nicht, daß irgendeiner in der Schülerschaft gewesen wäre, der jemals gewagt hätte, mir Gehorsam oder die schuldige Ehrfurcht zu versagen.“ Und wir glauben ihm das gern, wenn wir sein Gesicht mit den kraftvollen Zügen ansehen. — Er war ein ausgezeichnete, kenntnisreicher Gelehrter mit weitem Blick. Seine Persönlichkeit und sein Unterricht hat Lessing ohne Zweifel stark gefördert. Grabener ist es, von dem das bekannte Wort, das der Bruder Karl Lessing mitteilt, über den jungen Gott-hold kurz vor seinem Abgange stammt: „Es ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Die letzten Halbjahrszeugnisse Lessings, von Grabener ausgestellt, lauten außerordentlich ehrenvoll. *Summa cum laude*, kann man wohl sagen. *Michaelis 1745: Nullum est doctrinae genus, quod non aveat veietus (statt vegetus) huius animus et capiat, revocandus interdum, ne in iusto plura distrahatur. Es gibt keine wissenschaftliche Disziplin, nach der sein lebhafter Geist nicht heftig verlangte und die er nicht in sich aufnahm; bisweilen ist er zur Ordnung zu rufen, daß er sich nicht nach mehr Richtungen als wünschenswert zerplittert.*

Ausgezeichnet, Rektor Theophilus Grabener! Wer könnte sich den Primaner Gott-hold Ephraim Lessing anders vorstellen, als du ihn zeichnest! Es ist vor allem dein Verdienst, daß Lessing nicht einzureihen ist in die Schar der von den Schulen gänzlich verkannten Genies!

Doch noch ein Lehrer Lessings ist zu nennen. Der Mathematiker Job. Albert Klimm. Lessings eifrige mathematische Studien werden in mehreren Zeugnissen ausdrücklich hervorgehoben. *Ingenio prompto artes mathematicas et quae traduntur alia addiscit.*

Klimm, von dessen eigenwilliger Persönlichkeit wir aus den Schulakten eine ganze Menge erfahren, hat eins jedenfalls verstanden: Begabte Schüler zu interessieren und auch über den Unterricht hinaus zu fördern. Beweis dafür ist u. a. Lessings schon genannte Valediktionsrede.

Wir sind in unserer kurzen Betrachtung bis zum Abgang Lessings vorgeschritten. Auf ein besonderes Gesicht ist er schon nach einem afranischen *Quinquennium* zur Universität entlassen worden. Daß es ihn von der Schule fortbränge, hat auch seine besonderen Gründe. Die Jahre 1744/45 sind die Jahre des 2. Schlesienschen Krieges. Friedrich der Große lag in erneutem Kriege mit Maria Theresia, der sich diesmal Sachsen angeschlossen hatte. (Vgl. *Flathe* S. 280 f!) Gegen Ende des Jahres 1745 wurde das Gebiet um Meißen Kriegsgebiet. Am 1. Dezember 1745 meldete der Schulverwalter dem Rektor, daß die Schule von allen Geld- und Getreidevorräten entblößt sei. Die Schüler, die darum nachsuchten, wurden deshalb in die Heimat entlassen. Immerhin blieben etwa achtzig Schüler im Alumnat. Am 9. Dezember erfolgte die Beschießung der Stadt vom Ratsweinberg aus, Lehrer und Schüler suchten

*Es ist ein Pferd, das  
doppeltes Futter haben  
muß. [...] Wir können  
ihn fast nicht mehr  
brauchen.*

Theophilus Grabener  
Rektor St. Afras, 1745

Schutz im Cönnel, also der jetzigen Schulküche, mit seinen festen Gewölben. Der alte Dessauer marschierte am 12. Dezember durch die Stadt. Am 15. dröhnte der Kanonendonner der Schlacht von Kesselsdorf nach Meissen herüber, während König Friedrich zur selben Zeit in die Stadt einzog. Der unerschrockene Rektor Grabener hat persönlich vor dem König gestanden und ihn um den Schutz der Schule gebeten. Aber eine unruhvolle und äußerst schwierige Zeit blieben diese Tage trotzdem für die Schule. Die schlimmste Not für Stadt und Schule begann aber erst nach Friedensschluss. (25. Dezember 1745.) Das preussische Lazarett wurde unter Bedeckung von einigen 1000 Soldaten nach Meissen überführt. Schule wie Lehrerwohnungen wurden stark belegt. Unter den Verwundeten herrschte das Wundfieber. Im Speisesaal wurde ein Fleischmagazin eingerichtet. Drangvoll muß es damals in der Schule hergegangen sein. Aus dieser Lage heraus ist der bekannte Brief Lessings an seinen Vater am 1. Februar 1746 geschrieben:

„Sie bedauern mit Recht das arme Meissen, welches jezo mehr einer Totengrube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestank und Anflath, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich niemand sehr nahen darf, weil alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassieren würde. Und wer weiß, was noch geschieht. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe, jezo sieht man einen Haufen Verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Coenakul ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleineren Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr, in Krankheiten zu verfallen, ebensowenig Lust zurückzukehren als der Schulverwalter, die drey eingezogenen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelangt, so ist es mir um so viel verdrüßlicher, hier zu seyn, da Sie sogar entschlossen zu seyn scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger seyn wird, hier zu lassen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden.“

Nach einigen Schwierigkeiten, die die Aufsichtsbehörde in Dresden machte, wurde Lessing die erbetene Entlassung bewilligt. Lessing valedizierte am 30. Juni 1746 und ließ sich an der Universität Leipzig immatrikulieren.

Suchen wir in kurzen Worten die Bedeutung St. Afras für Lessing zu umreißen: Lessing hat in der Fürstenschule die Grundlagen gelegt für seine eindringende Kenntnis der antiken Schriftsteller. Auf ihrer gründlichen Kenntnis beruhen seine kritischen Schriften, besonders seine Hamburger Dramaturgie und sein Laokoon. Doch auch für seine Beschäftigung mit deutscher Dichtung hat es ihm auf St. Afra nicht an Anregung gefehlt. Die zeitgenössischen Dichter Haller und Hagedorn sind ihm schon auf St. Afra bekannt geworden. Auch in eigenen Dichtungen hat er sich schon als Fürstenschüler versucht.

Am Schluß des kurzen Überblickes, den ich über Lessings Afraerzeit gegeben habe, und am Schluß unseres Aufsatzes stehe Lessings eigenes Urteil über seine alte Schule! Er spricht es aus in der Vorrede zum 3. und 4. Teil seiner Kleinen Schriften. (Erschienen im Jahre 1754.)

„Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studierte. Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!“

*Es sieht wohl aber in der ganzen Stadt [...] kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jetzo scheint sie wie ausgestorben.*

Lessing in einem Brief an seinen Vater, 1746

*Wie gern wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!*

Lessing, 1754



# PIETAS AFRANA

## Der Geist, der uns verbindet

Kehrt man heute nach einiger Zeit als Altafraner nach Meißen zurück, so wird man schnell feststellen, dass sich in St. Afra manches verändert hat. *Haben wir denn überhaupt noch eine Eigenart?*, hört man den Besucher zuweilen kritisch fragen, wenn er von dieser Veränderung im afranischen Tagesablauf oder jener neuen Regel im Internat erfährt. *Es hätte doch alles bleiben sollen, wie es zu meiner Zeit gewesen ist.* Dieser altafranischen Neigung zur Kritik des Gegenwärtigen widmete der damalige Rektor Dr. Otto Hardlich im *Afranischen Merkbuch*, einer Festschrift aus dem Jahr 1929, ein ganzes Kapitel. Er benennt darin als ihre Ursache die *pietas afrana: für den bleibenden Eindruck, den die Schule in ihren Alumnen hinterlässt, ist überhaupt nichts bezeichnender als die Liebe, mit der die alten Schüler an ihr hängen, und die sie oft in rührender Weise betätigen.*

*Für den bleibenden Eindruck, den die Schule in ihren Alumnen hinterlässt, ist überhaupt nichts bezeichnender als die Liebe, mit der die alten Schüler an ihr hängen, und die sie oft in rührender Weise betätigen.*

Dr. Otto Hardlich  
Festschrift von 1929

So hält jeder Altafraner an den eigenen Erinnerungen an die Schulzeit fest und übersieht dabei vielleicht das Offensichtliche – nämlich, dass eben diese *pietas afrana*, die Liebe zur Schule, sich als Kontinuum durch die gesamte Geschichte St. Afras zieht und in ihren Alumni seit Jahrhunderten fortlebt.

Man mag sich dabei vielleicht über die *pietas afrana* genauso wundern wie einst Pfarrer Portmann, er war 1855 bis 1861 Afraner: *Es ist doch sehr eigentümlich: trotz der strengen Zucht, trotz des weltabgeschiedenen Lebens, bei dem ein Tag wie der andere in viel Arbeit und peinlicher Regelmäßigkeit hinging, hängen doch alle Afraner mit großer Liebe an ihrer alma mater.*

Dieser innere Zwiespalt gegenüber der Schule kommt uns auch heute noch bekannt vor, sodass wir weiter fragen: woher kommt eigentlich diese *pietas afrana*? Auf der Suche nach einer Antwort wird man in den alten Ausgaben des *Afranischen Ecce* und *Boten aus St. Afra* schnell fündig. Immer wieder tauchen lebhaftere Erinnerungen und Anekdoten über die Besonderheiten der afranischen Gemeinschaft auf, die unabhängig ihres Entstehungsdatums einander erstaunlich ähnlich sind und die Grund geben, beruhigt festzustellen: viel hat sich in über 470 Jahren St. Afra gar nicht verändert!

*Doch wie äußert sich dieser Geist der Gemeinschaft?*, fragt Dr. Hardlich im *Afranischen Merkbuch*. Da wären natürlich zuerst die Freude am Lernen (*Sapere Aude!*) und die Hingabe an die Wissenschaften (*Christo, Patriae, Studiis*) – seit 1879 in den Inschriften an der Pforte und Stirnseite der Schule verewigt. Mit der Gründung St. Afras im Jahr 1543 manifestierte Kurfürst Moritz seine Vision, dem humanistischen Zeitgeist einen Raum zu schaffen. Hier sollten der Mensch und seine Bildung ganz und gar im Mittelpunkt stehen, beides als Selbstzweck statt als Mittel verstanden werden. Die finanzielle Unterstützung durch den sächsischen Staat und die einstige Anbindung an die evangelische Kirche bildeten daher in erster Linie einen Rahmen um den Freiraum *Bildung*: Afra als eigenes Biotop mit eigenem Klima, in dem eine afranische Gemeinschaft mit ihren eigenen – manchmal kuriosen – Besonderheiten entsteht und gedeiht. Hört man auf die Stimmen der Afraner durch die vielen Jahrhunderte

Schulgeschichte hinweg, so wird deutlich, dass die Freude am Lernen stets im Vordergrund stand und bis heute Nährboden der *pietas afrana* ist:

*Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule in aller Bequemlichkeit studierte. Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück; die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe.*

Gotthold Ephraim Lessing  
Afraner 1741 – 1746

*In der strengen, fast klösterlichen Zucht der Schule lernte man seine Zeit gehörig einteilen und ausnutzen, lernte man arbeiten, nicht nur wenn man wollte, sondern wenn's nötig war, und im engsten Umgang mit den vielen Mitschülern gewann man sich früh eine heilsame Menschenkenntnis und auch Freundschaften fürs ganze Leben. Dabei lernte ein Schüler vom andern, und besonders die Beschäftigung der oberen Schüler mit den unteren erschien für beide Teile wertvoll.*

Max Theodor Martin Neuhoff  
Afraner 1850 – 1856

*Allen meinen Lehrern schulde ich Dank, den meisten großen Dank übers Grab hinaus. Die Philologen der obersten Klassen hielten nicht nur auf grammatikalische Sicherheit, sondern auch auf massenhaft Privatlektüre. So drangen der Geist und der Stoff der altklassischen Literatur auf und in uns ein, begeisternd und anregend das Denken wie das Wollen.*

Emil Höhne, Afraner 1856 – 1862  
später Professor an St. Afra 1873 – 1886

Diese Wertschätzung des intensiven Lernens an St. Afra mag vielleicht etwas sein, was Altafraner vor allem mit einigem Abstand zu ihrer Schulzeit begreifen können. Der Normalafraner schimpft natürlich auf vieles, erinnert uns Dr. Hardlich an manche Stimmung während der Schultage. Die *pietas afrana* darf also als spätes Stadium im afranischen Entwicklungsprozess verstanden werden, der manchmal erst im Getrenntsein von der Schule seine Vollendung findet.

Mehr noch als das Lernen und Arbeiten machen die Eigenarten der afranischen Gemeinschaft selbst die *pietas afrana* aus. Was wir heute als *Verbundene Verschiedenheit* kennen, war schon zur Gründung St. Afras im Jahr 1543 gemäß der humanistischen Idee *nicht reich an Geld, sondern reich im Geiste* die Regel. Darüber urteilten Afraner in der Vergangenheit folgendermaßen:

*Was für ein Glück es doch war, dass wir, aus so verschiedenen Gegenden stammend, so verschiedenen Ständen angehörig, uns sechs Jahre hindurch in die reiche Welt des klassischen Altertums versenken mussten!*

Karl Richard Kaiser  
Afraner 1859 – 1865

*Die Überwindung der Klassensätze, das Gemeinschaftsgefühl und Wertschätzung der geistigen und sittlichen Güter sind Eigenschaften, die den Fürstenschüler von anderen auszeichnen.*

Franz Thierfelder  
Afraner 1909 – 1914

***Die pietas afrana darf also als spätes Stadium im afranischen Entwicklungsprozess verstanden werden, der manchmal erst im Getrenntsein von der Schule seine Vollendung findet.***



Die afranische Gemeinschaft wird heute vor allem in den Hausgemeinschaften im Internat und den Patenbeziehungen gelebt. In der Vergangenheit der Schule tauchen dieselben unter der Bezeichnung der *Tischgemeinschaft* und *Ehe* auf und zeigen uns damit, wie historisch verankert dieser Teil der afranischen Gemeinschaft tatsächlich ist. Rudolf Lennert war Afraner von 1919 bis 1923 und berichtet darüber folgendes:

*Jeder Tisch wurde von einer „Familie“ bewohnt, die jährlich neu von ihrem Ältesten gewählt wurde und aus Vertretern aller Klassen bestehen musste. Es gab hier nicht nur „Väter“ und „Söhne“, sondern auch „Mütter“, und die Beziehung der beiden Primaner am Tische wurde als „Ehe“ bezeichnet. Schon der Obertertianer „heiratete“ in der ersten Woche des Schuljahres einen der Neulinge. Viele dieser Verhältnisse gingen wieder auseinander, aber manche solche Ehen haben durch fünf Jahre hindurch bestanden und bildeten dann eine eigentümlich schöne Form von Kameradschaft. Hier vor allem erwuchs dann auch die beste pädagogische Frucht dieses ganzen Systems, nämlich die Verehrung der echten Werte, die manche Primaner in den Herzen der Jüngeren hervorriefen.*

Das Leben in Internat ist seit der Gründung 1543 beibehalten worden. Man könnte bei den nächsten Zeilen Lennerts sogar meinen, dass die Zeit auf dem Gelände beinahe stehen geblieben ist und man heute noch jene Stimmung vorfindet, wie er sie bereits vor 100 Jahren beschreibt:

*In diesem riesigen Park mit seinen alten Bäumen, Hügeln, großen freien Plätzen und langen Wegen konnte man glücklich sein. Hatte man das Glück als Unterer Dienst auf*

*dem Primaner-Berg zu haben, so hörte man an warmen Sommermittagen aus dem offenstehenden Fenster des entfernten Gebäudes ein seltsames Durcheinander der übenden Klaviere, Flöten und Geigen.*

Es sind vor allem die Erfahrungen des engen Zusammenlebens und die sich daraus entwickelnden lebenslangen Freundschaften, von denen das Archiv immer wieder zeugt und die die *pietas afrana* besiegeln. Lennert erzählt uns darüber folgende Episode:

*Eine Einzelheit muss ich aber noch berichten, weil darin etwas von der geistigen Substanz der Schule sichtbar wird: am Abend vor der Heimfahrt in die Weihnachtsferien blieben die Obersekundaner auf, um in lautloser nächtlicher Arbeit den Kleineren etwas Unvergessliches zu bereiten. Sie zerschnitten eine Unmenge Wachsstöcke, die sie aus eigenen Mitteln lieferten, formten viele hunderte kleine Kerzen und klebten diese in dichter Reihe auf die Rohre, Handtuchstangen und Platten der Waschtische im großen Waschsaal. Um die Zeit des Weckens wurden diese kurzlebigen Kerzen rasch angezündet und die Jungen vor geschlossener Tür versammelt. Dann wurde geöffnet, während die Obersekundaner Weihnachtslieder sangen, und was sich den Neulingen bot, war ein so überwältigender Anblick, dass ich ihn nie vergessen werde. Dass die Obersekunda, die durch die Geheimnisse der Hierarchie zur wildesten und herrischsten gestempelten Klasse den Kleinen dieses Geschenk machte, war schon eine schöne Gebärde.*

Eine weitere Einzelheit, die die Fülle der Traditionen im afranischen Biotop verdeutlicht, ist die berüchtigte *Afranersprache*. Dass auch sie ein Urgestein der

afranischen Gemeinschaft ist, findet man überraschenderweise in dieser letzten Anekdote Lennerts:

*Die Schülerschaft St. Afras besaß eine eigene Sprache, die von den ihr entstammenden Gliedern des Lehrerkollegiums unbefangen, von den anderen etwas verlegen-zurückhaltend mitbenutzt wurde. Niemand von uns hätte sagen können, wie viele Wörter es eigentlich gab, es müssen aber wenigstens mehrere Hundert gewesen sein. Das Vorhandensein dieser Sprache hatte ungemeine Wirkungen. Wie nichts anderes schloss sie den Neankömmling in den Gemeingeist ein, der jugenhaft Trieb nach Geheimbündelei war befriedigt und noch als Studenten fühlten wir uns eng verbunden, wenn wir uns über die weite Halle der Leipziger Universität sehr private Mitteilungen in diesen Chiffren zurufen konnte.*

Das Wort *perzen* bezeichnete damals zum Beispiel alle Dienste, die von den jüngsten Afranern auf ungeschriebenen Befehl der Älteren ausgeführt werden mussten. Dazu zählten die Reinhaltung der Schlafstuben, tägliches Wasserholen aus dem Brunnen, und auch persönliche Dienste an die Älteren – natürlich unter strenger Geheimhaltung vor den sogenannten *Inspektoren*, heute mit den Internatsmentoren zu vergleichen, die ein solches Verhalten sofort unterbunden hätten.

Die *pietas afrana* hat in der Vergangenheit viele Formen gefunden, um der Schule zurückzugeben, was diese einst gab. Ein beeindruckendes Beispiel aus der Vergangenheit ist die sogenannte *Afranerhilfe*, ein Zusammenschluss aus Altafranern, die im Jahr 1923 auf der Höhe der Inflation genügend Spenden aufbringen konnten, um

die Betriebskosten der Schule mit privaten Mitteln zu decken. So konnte der Betrieb an Afra während der Krisenjahre aufrechterhalten werden und in finanzielle Not geratene Schüler wurden so unterstützt, dass sie ihren Platz an Afra nicht aufgeben mussten.

Bereits im Jahr 1875 wurde der *Verein ehemaliger Fürstenschüler* gegründet, um ehemalige Afraner miteinander zu verbinden. Dazu wurde im vierteljährlichen Abstand das Vereinsmagazin *Bote aus St. Afra* sowie der jährliche Nachruf *Ecce* versandt. Nach 2004 wurde er als der heutige *Verein der Altafraner* mit der *Sapere Aude* als Nachfolger des *Boten* wiedergegründet. Auch heute wollen wir miteinander und mit Afra in Kontakt bleiben, Afraner unterstützen und die Geschichte der Schule aktiv aufarbeiten. Ein Ausflug in historische Zeiten zeigt uns, dass wir Afra heute aus demselben Grund lieben und schätzen, wie bereits viele Generationen vor uns: es ist der afranische Geist, der uns verbindet und der im Zusammenleben und den vielen afranischen Traditionen zum Ausdruck kommt. Er hält die Schule am Leben und lebt in der *pietas afrana* immer fort.

*Afra fehlt mir sehr. Dort war das Zusammenleben so innig. Dort war es am schönsten. Seit meinem tränenreichen Abschied von der Schule war ich zum ersten Male wieder auf Afra. Das Wiedersehen war so herzlich und bewegend, freudvoll. Du mein liebes, schönes Afra, an Dich denke ich oft zurück.*

Karl Martin Schaeffer  
Afraner 1914 - 1916

**Auch heute wollen wir miteinander und mit Afra in Kontakt bleiben, Afraner unterstützen und die Geschichte der Schule aktiv aufarbeiten.**



# SCHAFE IM KOFFERRAUM



JOSEPHINE SICKERT machte nach ihrem Abitur 2015 ein FSJ in der Tagesbetreuung von demenzkranken Menschen und eine Ausbildung zur Hotelfachfrau. Von Januar 2019 bis September 2020 reiste sie mit einem Rucksack durch Lateinamerika.

Die Straße windet sich den Berghang entlang. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich es beruhigend finde, dass man in der grauen Suppe aus Nebel und Wolken den Abhang in einen der tiefsten Canyons der Welt nicht sieht, oder doch eher zutiefst beunruhigend. Der Regen trommelt rhythmisch auf die Karosserie. Im Kofferraum blöken die beiden Schafe unruhig. Der Fahrer hält. Der Weg ist von Steinbrocken und Geröll verschüttet, welches mit dem Regenwasser die Berghänge hinunterkommt. Also raus in den Regen und Steine schleppen. Dann geht es weiter. Manchmal, wenn man das Gefühl hat, fast den Hang hinab in den Canyon zu stürzen, fragt man sich, ob es das hier wert ist. Was denn, eigentlich? Und wie bin ich überhaupt in dieses Auto mit fremden Menschen und zwei Schafen auf der Rückbank gelangt? Auf dem Weg, zu lernen, glücklich zu sein.

Kurzer Abriss der Vorgeschichte. Schwelensprung 2015. Endlich die große Freiheit. Doch was stellt man damit eigentlich an? Medizin oder Jura studieren? Ich entschied mich erstmal dafür, Erfahrung im Leben zu sammeln, bevor ich wieder die Schulbank drücke. FSJ in der Tagespflege Demenzkranker. Pragmatische Entscheidung und verhältnismäßig gut bezahlt. Von *glücklich* war ich damit noch weit entfernt. Anschließend Ausbildung Hotelfachfrau. Schon besser, ich habe viel über mich selbst gelernt und bin innerlich gewachsen. Glücklich? Naja, ich glaube gestresst, hundemüde, frustriert, leicht reizbar hätte es wohl eher in den Steckbrief von Freunden geschafft. Doch vor allem habe ich mir

meinen jahrelangen Traum einer großen Reise zusammengespart. Dann, mit einem Ausbildungsabschluss in der Tasche, ging's in die Welt. Und da war ich glücklich und bin es immer noch – auch ganz ohne Jura- oder Medizinstudium. Das ist der Weg anderer, ihr Glück zu finden.

Meiner ging von Berlin über Mexiko, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Chile, Bolivien bis nach Peru. Genervt vom Regen in den Bergen in Cusco wollte ich in einem der tiefsten Canyons der Welt wandern gehen. Doch ich musste feststellen: der Regen ist hier noch viel schlimmer. Zudem fahren sonntags die Busse nicht bis zum Canyon, und ich stand auf halber Strecke im Regen. Auf der Suche nach einem Taxi traf ich einen Peruaner, Andy, mit seinen beiden Schafen. Er ist Tierarzt und oft in den kleinen Dörfern in Peru unterwegs, um dort die Tiere zu versorgen. Dieses Mal war er allerdings in eines dieser kleinen Dörfer im Colca-Canyon unterwegs, um die alten Traditionen zur Karnevalszeit kennenzulernen. Mich faszinierte seine Einladung mitzukommen sofort. Die Chance etwas kennenzulernen, was wohl kaum ein Reisender oder Tourist erleben darf, das reizt mich enorm. Um die beiden Schafe hat ihn der Dorfälteste gebeten, denn der Weg vom Dorf in die nächste Stadt ist beschwerlich und lang. So suchen wir nun also einen Fahrer, der bei diesem Wetter den beschwerlichen und langen Weg fährt und sich nicht am Schafkot in seinem Kofferraum stört. Irgendwann sind wir dann mit unserer vierbeinigen Begleitung auf dem Weg in das abgeschiedene Dorf Choco.

Nach drei Stunden Fahrt und unzähligen Stopps, um Steine und Geröll aus dem Weg zu räumen, kommen wir mit der Dunkelheit an. Choco ist winzig. Auf dem Dorfplatz schauen mir alle verwundert hinterher und tuscheln aufgeregt. Der letzte weiße Ausländer kam hier wohl vor drei Monaten vorbei. Sofort werden wir zum Abendessen eingeladen. Die Tür ist niedrig, drinnen ist es etwas duster. Eine Glühbirne erhellt den Raum. Der Boden aus gestampfter Erde, an der Steinwand stehen Bänke mit Schaffeln darauf. Ein paar Leute sind versammelt und trinken, sie haben bunte Luftschlangen um den Hals. Kinder spielen im Staub. Es gibt Suppe mit Nudeln, Kartoffeln, Möhren und Hühnchen. Und Chicha, das berühmte Maisbier der Inka. Eine einzelne Flöte spielt uralte Melodien, manchmal stimmt eine Trommel für ein paar Schläge mit ein.

Die Ältesten geben Muschelschalen mit Kokablättern und Mais aus. Unter Johlen, Pfeifen, Grölen bringt jedes Paar diese Sachen in den Hof und opfert sie den Göttern, an welche die Menschen hier seit vielen hundert Jahren glauben. Auf dem Dorfplatz steht eine Kirche, denn die Spanier brachten das Christentum mit der Kolonisation mit. Doch der uralte Glaube hat die Jahre in dem abgeschiedenen Dorf überdauert. War jeder einmal dran, schwanken, laufen, wanken, torkeln 4er-Reihen lustiger Menschen durchs Dörfchen. Danach gehts nach Hause. Auch am nächsten Tag werde ich wieder untergehakt und muss mit durchs Dorf tanzen. Warum? Ich habe keinen blassen Schimmer, denn verstehen tue ich niemanden und Andy ist wohl gerade auf Hausbesuch, die Probleme einer Kuh kurieren. Die Menschen sprechen nur ein paar





Brocken bis gar kein Spanisch. Hier werden nicht nur die uralten Traditionen noch gepflegt, es wird auch die alte Sprache Quechua gesprochen. Nach dem Tanz entfliehe ich dieser mir so unendlich fremden Welt. Dieses Dorf scheint aus einem historischen Roman gefallen zu sein, stehen geblieben in der Zeit. Ich fühle mich wie 100 Jahre zurück gebeamt. Nichts ist wie ich aufgewachsen bin. Später lockt mich die Neugier wieder hinaus in den Regen. Die Musik von Flöte und Trommel wurde um mehrere Blasinstrumente erweitert. Das hört sich nach etwas Großem an. Und tatsächlich tanzen Männer in bunten Kostümen vor der Kirche. Sie haben Frauenkleider an. Bis 1970 haben die Eltern die Ehepartner ausgesucht. Freie Liebe gab es da nicht. Aber wenn er im Rock und großem Hut mit seiner Liebsten tanzt, so erkennt ihn keiner. Es sind dann nur zwei fröhliche Mädchen. Heute dürfen sie sich ihre Liebe

zumeist selbst aussuchen, doch die Tradition ist geblieben mit den Frauenkleidern, zumal es mit dem modernen Karneval gut zusammenpasst.

War es das nun wert, im Regen auf gefährlichen Straßen ein kleines Dorf zu besuchen, deren Menschen man nicht einmal versteht? Auf jeden Fall, denn das bedeutet für mich Reisen, die unbekanntes Pfad gehen und Dinge erleben, die nicht im Reiseführer stehen. Es bedeutet auch, die Chancen und Geschenke, die einem das Leben bietet, anzunehmen und zu nutzen. Es sind Erlebnisse, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Den Kopf voll mit unglaublichen Erlebnissen statt mit Studieninhalten, das macht mich jetzt und hier glücklich. Wenn ich morgen anders denken und fühlen sollte, dann muss ich mein Leben ändern und einen neuen Weg gehen. Vor dem Abi hat es mich lange

geplagt, nicht zu wissen, was ich eigentlich studieren will. Ja, was ich denn überhaupt aus meinem Leben machen will. Keines der eindrucksvollen, traurigen, interessanten, schrecklichen, ungemein bereichernde Erlebnisse hat mir dies verraten und ich weiß es noch genauso wenig wie vor dem Abi. Doch ich habe mit dem Herzen gelernt, das Leben kann auch eine Reise sein. Es ist mein Leben und meine Zeit und ich entscheide, wo ich diese verbringe und mit wem. Reisen heißt mal kurz und mal lange an einem Ort verweilen, vielleicht auch nur durchfahren und gleich neue Ziele suchen. Doch es ist vor allem: nicht in Starrheit verfallen und stehen bleiben.

Lebe DEIN Leben. Die Zeit ist DEINE Zeit. Wenn du Medizin studieren möchtest, dann tu es. Wenn nicht, dann lebe, was dich begeistert. Die Fußstapfen anderer sind nicht immer für deine chuhgröße gemacht.

Kämpfe für deine Träume, lass sie dir nicht ausreden. Oder glaubst du etwa, meine Eltern waren begeistert, dass ihre Tochter unbedingt alleine in diese wahnsinnig gefährlichen Länder wie Mexiko, Guatemala und Honduras reisen will? Nein, das waren sie auf keinen Fall. Nun sind sie froh, dass ich ihnen die vielen wunderbaren und faszinierenden Seiten dieser zentralamerikanischen Länder gezeigt habe. (Auch wenn man sich durchaus mit viel Vorsicht durch diese nicht ganz ungefährlichen Länder bewegen und stets auf sein Bauchgefühl achten sollte). Mit Mut zum Risiko findet man seinen eigenen Weg. Trau dich, glücklich zu sein. Denn erst die Reisen im Regen mit Schafen im Kofferraum machen das Leben einzigartig und erinnenswert.





# GEDANKEN ZUR FRAUENQUOTE



JOSEFINE LIßNER hat ihr Abitur 2014 abgelegt. Seitdem studiert sie in Stuttgart Luft- und Raumfahrttechnik, mittlerweile im Master. Ihr Studium hat sie auch in den Motorsport geführt. Aktuell arbeitet sie nebenher im Formel E-Team von Porsche.

Als angehende Luft- und Raumfahrttechnik-Ingenieurin schreibe ich aus einer Position heraus, die mich zu der Annahme verleitet, persönlich nicht auf eine Frauenquote angewiesen zu sein. Dennoch plädiere ich ausdrücklich für eine solche Maßnahme und hoffe, dass diese intuitive Widersprüchlichkeit meinem Standpunkt eine gewisse Objektivität verleiht. Der Einwand, dass die selbsternannten Opfer einer Debatte am lautesten schreien, während ihre Ansichten von einem stark subjektiven Erleben geprägt sind, soll hier nicht zählen. Es geht nicht um mich.

## RELEVANZ

Ähnlich dem *Feminismus* leidet der Begriff *Frauenquote* an einer Symptomatik, bei der zuweilen mit reflexartigen Abwehrreaktionen zu rechnen ist. Bei unverfänglicheren Synonymen wie etwa *Machtverteilung* oder *Gleichbehandlung* lässt sich Derartiges nicht beobachten. Ungeachtet der Begrifflichkeiten sei aber betont, dass es sich hierbei nicht um eine reine Frauen-Sache handelt, die in geschütztem Kreise und hinter verschlossenen Türen besprochen werden sollte. Im Gegenteil: Wir haben es hier mit gesamtgesellschaftlichen Angelegenheiten zu tun, welchen sich mit entsprechender Umsicht genähert werden muss. Darunter zähle ich selbstverständlich die Einbeziehung aller Geschlechter, jedoch lege ich vor allem Wert auf eine generationenübergreifende Perspektive.

Ich möchte zunächst ein paar schlechte Licht-Metaphern bemühen. Es ist lobenswert, dass derartige Debatten an Lautstärke gewinnen und es von Zeit zu Zeit schaffen, sich im Rampenlicht zu positionieren. Einscheidende Ereignisse wie die Corona-Pandemie zeigen aber, dass nach den *five minutes of fame* das Licht schnell wieder ausgeknipst werden kann. Das beweist, dass wir mit all unseren Erregenschaften noch immer auf wackeligen Beinen stehen. Auch hier brauchen wir mehr Nachhaltigkeit! Weiterhin habe ich den Eindruck, dass eine Frauenquote in Deutschland einseitig besprochen wird, nämlich einerseits vornehmlich auf etablierten Rängen und andererseits mit einem starken Fokus auf Aufsichtsräte. Dabei ist das Ringen um die aktuelle Machtverteilung innerhalb der Chefetagen, aus meiner Sicht, nur eine oberflächliche Ad-hoc-Behandlung einer akuten Symptomatik. Dass dahinter aber eine chronische Krankheit steckt, die tief in unserem geschichtlichen, gesellschaftlichen (Selbst-)Verständnis verwurzelt scheint und dadurch immer neue Wunden zu Tage fördern kann, wird nicht ausreichend thematisiert.

Als wesentlich und notwendig erscheint mir daher der Wille, eine nachhaltige Chancengleichheit der Geschlechter mit Hinblick auf die kommenden Generationen zu etablieren. Andernfalls werden wir dieselben Debatten in ein paar Jahren führen, wenn die Quotenfrauen der Aufsichtsräte in Rente gehen.

Erfolgreiche Frauen sollten nicht den Fehler machen, das Erreichte ausschließlich auf die eigene Leistung und persönliches Durchsetzungsvermögen zurückzuführen. Natürlich gehört das auch dazu. Ich halte es aber oft für unreflektiert, womöglich sogar toxisch, wenn das als einziges Argument ins Feld geführt wird. Denn man sollte sich auch der Tatsache bewusst sein, dass man als Frau ungeachtet von Intelligenz und Können auf keinen grünen Zweig käme, wenn man keinen Job annehmen, kein Bankkonto eröffnen, kein Auto fahren und nicht frei sprechen dürfte. Frühere Generationen haben um solche, aus heutiger Sicht als Selbstverständlichkeiten erscheinende Rechte kämpfen müssen und nur deshalb verfügen wir heute über ein großes Maß an Selbstbestimmtheit und eine nominelle Gleichheit vor dem Gesetz.

In diesem Zusammenhang halte ich daher eine Forderung nach Gleichberechtigung, im strengen Wortsinn, nicht mehr für zeitgemäß. Man lese dafür Artikel 3 des Grundgesetzes:

- (1) *Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.*
- (2) *Männer und Frauen sind gleichberechtigt [...].*

Eine Gleichberechtigung im justiziablen Sinne existiert und so finde ich, dass uns dieses *Privileg* heute dazu verpflichtet, Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Generationen zu übernehmen und weiter für eine Gleichbehandlung außerhalb der Gerichtshöfe einzutreten. Gegenstand unserer Forderungen sollte präziser formuliert also eine bedingungslose Chancengleichheit sein.

## QUOTEN FÜR AUFSICHTSRÄTE?

Im Hinblick auf die Chefetagen erweist sich eine ausgewogene Geschlechterverteilung laut der McKinsey-Studie *Delivering through Diversity* als ein Mittel zur Profitsteigerung. Wenn sogar knallharte Ökonomen im wahrsten Sinne des Wortes auf ihre Kosten kämen, bedarf es aus meiner Sicht hier keinerlei Diskussion. Eine Folgestudie zeigte, dass das Durchschnittsniveau der Arbeitskraft mit zunehmendem Frauenanteil stieg. Anscheinend ist so manche Frau dann doch die bessere Alternative zum sonst üblichen Quoten-Mann.

Unmut überkommt mich nur dann, wenn ich Ausreden höre wie: *Man würde ja händeringend suchen, aber es ließen sich einfach keine ausreichend qualifizierten Frauen auftreiben.* Wenn dem so wäre, Diversität aber der Profitsteigerung diene, sollte es doch im logischen Interesse des Unternehmens sein, Mitarbeiterinnen entsprechend zu fördern. Wenn Firmen sich mit einem Verweis auf einen mangelhaft bestückten Arbeitsmarkt versuchen aus der Verantwortung zu ziehen, kann ich nur viel Glück für die anstehende, digitale Transformation wünschen. In den Schulen, Produktionshallen zukünftiger Arbeitskräfte, hat die Digitalisierung bekanntlich noch nicht Einzug gehalten. Ohne eine grundlegende Veränderung unseres Bildungssystems werden möglicherweise bald nicht einmal mehr genügend qualifizierte Männer zu finden sein. Unternehmen werden damit auf unausweichliche Weise mit der Notwendigkeit von Weiterbildungsmaßnahmen konfrontiert werden. Dabei möglichst zeitnah Initiative zu ergreifen, dürfte sich lohnen.

Link zur Studie aus dem Jahr 2018:  
[www.mckinsey.com/business-functions/organization/our-insights/delivering-through-diversity](http://www.mckinsey.com/business-functions/organization/our-insights/delivering-through-diversity)



Eine Frauenquote für Aufsichtsräte zielt auf Machtverteilung ab. Generell ist eine Quote ein Instrument zur Gleich- bzw. Umverteilung. Als vorübergehendes Mittel, als politische Brechstange quasi, um einen Prozess in Gang zu bringen, halte ich den Einsatz für akzeptabel. Langfristig kann es aber nicht unser Ziel sein, den Arbeitsmarkt durch eine konsequent umgesetzte Zuteilung planwirtschaftlich zu regulieren. In einer idealen Welt ohne mentale Hürden, würde es sich sogar im Bestreben nach einer freien Berufswahl und Selbstverwirklichung verbieten, Berufsfeldern den Stempel einer Quote aufzudrücken. Aber davon sind wir natürlich weit entfernt. Deswegen müssen wir die Brechstange ansetzen.

Bei diesem Gedankenspiel schießen mir zwei Fragen in den Kopf: Erstens, sollte es überhaupt Quoten geben, die von einer 50:50-Verteilung abweichen? Aus mathematischer Sicht ist Gleichheit eine Boole-Variable, die nur die Werte *wahr* und *falsch* annehmen kann. Streng genommen existiert daher keine *verbesserte* oder *annähernde* Gleichheit. Eine 30:70-Verteilung ist nicht gleich und auch eine 49:51-Verteilung ist es nicht. Mir ist natürlich bewusst, dass solche klaren Aussagen im gesellschaftlichen Kontext etwas verschwimmen. Dennoch frage ich mich, welches Signal eine 10-Prozent-Quote bitteschön aussenden soll? Ist es das Statement, dass man will, aber nicht will? Dass man eine sogenannte *Veränderung* bewirken möchte, deren Konsequenzen aber im altbekannten Rahmen tolerierbar bleiben sollten?

Der erste Gesetzesentwurf, unter dem Unternehmen sich eine Zielgröße für den Frauenanteil in ihren Aufsichtsräten würfeln durften, hat genau diesen Unwillen verdeutlicht. Porsche setzte sich

beispielsweise das ambitionierte Ziel von null Prozent. Das ist ungewohnt unsportlich und ich komme nicht umhin, dieses Outing als offenkundige Diskriminierung wahrzunehmen. Müsste man den schmolgenden Jungs sein Beileid aussprechen, wenn aus *grobem Versagen* heraus plötzlich doch eine Frau gewählt würde? Alpha-Tiere sind auf tragischer Weise meist selbst in ihren eigenen Rollen(-käfigen) gefangen, womit sie Frauen, aber auch sich selbst im Wege stehen. – Man denke an allerlei lebensverkürzende Verhaltensmuster. – Jedoch sehe ich das Problem: Wenn Frauen mit Konventionen brechen, werden sie als stark und emanzipiert gefeiert. Männern wird dagegen in so einem Fall Schwäche und Versagen attestiert. Dieser Umstand begrenzt dann natürlich auch den Willen, gläserne Decken zu öffnen.

Meine zweite Frage lautet: Weshalb fokussieren wir uns auf Aufsichtsräte? Mit 25 Jahren habe ich mir möglicherweise ein mildes Interesse an anzugtragenden Wirtschaftseliten (ebenso: Politiker) angeeignet und von Seiten der Gesellschaft wurde mir ein abstraktes, ungerichtetes Machtinteresse anerzogen. Aber welches 10-jährige Kind interessiert sich bitte für so etwas? Zudem gewinne ich den Eindruck, dass sich sowohl Geschlechterrollenbilder als auch das Fundament für den späteren Bildungsweg auf fatale Weise schon zeitig im Leben manifestieren können. Da ich wohl die Letzte bin, die unqualifizierte Menschen in Verantwortungspositionen legitimiert sehen will, schlussfolgere ich daraus, dass man möglichst früh ansetzen muss. Wir müssen jungen Mädchen einen Anspruchsgedanken vermitteln! Sie sollen sich eigene Ziele setzen, sich Neugier, Tatendrang und Wissensdurst erhalten. Sie sollen frei von Erwartungshaltungen und Beklemmung aufwachsen können. Motivierte Mädchen

tragen oftmals die besseren Schulnoten nach Hause, können Staatschefinnen und Nobelpreisträgerinnen werden. Auch kann ich aus meinem Luft- und Raumfahrttechnikstudium berichten, dass die Prüfungsergebnisse der wenigen Studentinnen überdurchschnittlich ausfallen. Wenn ich heute von mir behaupten kann, über einen guten Bildungsgrad und gewisse Ambitionen im Leben zu verfügen, dann nur, weil ich zeitig angefangen habe zu träumen und (ganz wichtig!) nicht zurückgehalten wurde.

## VORBILDER UND ERZIEHUNG

Ähnlich wie Kinder schnell Verhaltensmuster der Eltern adoptieren, stelle ich rückblickend fest, dass meine frühen Entscheidungen auf dem Willen basierten, bestimmten Persönlichkeiten nachzueifern. So konnte ich mich beispielsweise schon zeitig für Naturwissenschaften begeistern, weil ich ein Fan von Marie Curie war. Die praktische Forschungsarbeit im Labor, bei der man fragwürdige Flüssigkeiten zusammenkippt, die bald lila Dampfschwaden, bald spektakuläre Explosionen bewirken, konnte ich mir sehr konkret vorstellen. Das Wirken und die Relevanz von Aufsichtsräten erschienen mir dagegen lange völlig schleierhaft und abstrakt. Aus diesem Grund halte ich es für effektiver, gezielt Autoritätsposten mit Frauen zu besetzen, deren Wirken sich auch im Alltag von Kindern manifestiert. Bezeichnenderweise fallen mir da auf Anhieb gar nicht so viele Berufe ein. Schulleiterinnen vielleicht? Rennfahrerinnen, Unternehmerinnen, Astronautinnen? Dreht man den Spieß um, ließe sich auch fordern, dass Politikerinnen, Ingenieurinnen und Forscherinnen häufiger aus ihren Büros und Labors heraustreten und sich aktiv etwa bei Schulveranstaltungen engagieren.

Allerdings wird es nicht ausreichen, ein paar Laternen in Sichtweite aufzustellen. Weibliches Empowerment muss von einer breiten Basis getragen werden. Nicht nur im Bildungssystem, auch in Erziehung und privatem Umfeld müssen dafür altmodische (teilweise auch religiöse) Denkmuster aufgebrochen werden. An dieser Stelle verlässt mich mitunter der Mut. Denn tragischerweise scheinen sich Mentalitätswandel innerhalb einer trägen Wohlstandsgesellschaft nie aus eigenem Antrieb heraus zu vollziehen. Schließlich beobachten wir dieselbe Lethargie auch bei Themen wie Klimawandel und Fleischkonsum, obwohl es nicht an Lösungsansätzen, Technologien und politischen Mitteln mangelt. Allerdings bin ich skeptisch, ob hierbei nicht die Grenzen bezüglich dessen, was von einer politisch verordneten Frauenquote erwartet werden kann, erreicht sind. Mit Hinblick auf aktuelle Entwicklungen überkommt mich sogar eine gewisse Angst, dass explizite Quoten in rückwärtsgewandten Teilen der Bevölkerung auf Gegenreaktionen stoßen, sodass sich die Emanzipation der oberen Ränge auf Kosten der weniger privilegierten Frauen vollzöge.

## FAZIT

Es ist komplex! Eine gesamtgesellschaftliche Thematik wie die Gleichbehandlung von Frauen lässt sich nicht unbedingt auf ein Problem, beschränken und schon gar nicht mit einer Frauenquote für eine extrem kleine Zielgruppe lösen. Auch wenn es mir mit diesem Text wohl nicht gelungen ist, überzeugende Lösungen zu präsentieren, so hoffe ich zumindest eine neue Perspektive innerhalb der Debatte um Frauenquoten erschlossen zu haben.

# NOCH KEIN VEREINSMITGLIED?

Registriere dich unter:

**[www.verein-der-altafraner.de/anmelden](http://www.verein-der-altafraner.de/anmelden)**

und nutze die Möglichkeit, dich mit anderen Ehemaligen zu vernetzen. Der Vereinsbeitrag für Berufstätige beläuft sich auf 40€ im Jahr. Nicht-Verdienende (Studierende, Arbeitslose, Auszubildende, ...) zahlen 20€ im Jahr. Die Mitgliedschaft ist im ersten Jahr nach dem Abitur kostenfrei.



## HAT DIR DIE AUSGABE GEFALLEN?

Wir freuen uns auf Lob und Kritik an [sapereaude@verein-der-altafraner.de](mailto:sapereaude@verein-der-altafraner.de).

Damit auch die nächste Ausgabe wieder spannend wird, sind wir auf deine Mitwirkung angewiesen. Wir freuen uns über alles: Artikel, Fotos, Gedichte, Zeichnungen, Karikaturen und besonders über deine Mitwirkung in der Redaktion.

## IMPRESSUM

Sapere Aude, Ausgabe 12/2020

Erscheinungsdatum 14.12.2020

Sapere Aude (Print) ISSN 1867-5581

Sapere Aude (Internet) ISSN 1867-559X

## HERAUSGEBER

Verein der Altafraner e. V.

eingetragen beim Amtsgericht Dresden unter der Vereinsnummer 10962.

Kontonummer: 300 006 31 52, Bankleitzahl: 850 550 00, Kreissparkasse Meißen.

[www.verein-der-altafraner.de](http://www.verein-der-altafraner.de)

## VORSTAND

Erster Vorstand	Maximilian Häntzschel Abi 2015
Zweiter Vorstand	Tim Hoffmann Abi 2014
Erweiterter Vorstand	Rico Dittrich Abi 2011
	Vincent Rahn Abi 2017
	Rudi Kleine Abi 2015
Schriftführer	Karl-Johann Schubert Abi 2013
Kassenwart	Gerd Wachsmuth Abi 2004

## REDAKTION

Chefredaktion	Wenzel Lorenz Abi 2015
	Wiebke Langgemach Abi 2013
Redaktion	Andreas Hönig Abi 2008
	Sila Siegel Abi 2018
Layout	Jonas Trenkler Abi 2014
Kontakt	<a href="mailto:sapereaude@verein-der-altafraner.de">sapereaude@verein-der-altafraner.de</a>

## FOTOS

Autor*innenfotos	privat
Umschlagfotos und weitere ohne Angabe	Josephine Sickert Abi 2015

## DRUCK

GAV Berlin gGmbH, Oranienburger Straße 13/14, 10178 Berlin

© Verein der Altafraner e. V. 2020. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

